

# fiftyfifty

27. Jahrgang  
Oktober  
2021

Wohnungslose von der Straße lesen.

2,40 Euro, davon 1,20 Euro für den/die VerkäuferIn

[soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur](#) [fiftyfifty.de](#)

16 Seiten  
„STADT DER  
LASTERSTEINE“  
von Laura Görner  
in Heftmitte



25

Jahre

Geburtstagsfeier 25 Jahre *fiftyfifty*

DENN JEDER MENSCH  
BRAUCHT EIN ZUHAUSE!

# Liebe Leserinnen und Leser!



**Dr. Hans Peter Heinrich** ist Redakteur von *fiftyfifty*. Foto: Peter Lauer

„Kein Vormarsch ist so schwer wie der zurück zur Vernunft“, meinte Bertolt Brecht. Das liest sich wie ein vorweggenommener Kommentar zu den Kriegseinsätzen des Westens in Irak, Syrien, Libyen und Afghanistan. Die westliche Hybris, in diesen Staaten Demokratie und Menschenrechte implementieren und mit Waffengewalt unsere Moral- und Wertevorstellungen für alle anderen verbindlich machen zu können, hatte überall Chaos, Bürgerkriege und menschliches Elend zur Folge. 20 Jahre Einsatz in Afghanistan, das ist doppelt so lange wie der Erste und Zweite Weltkrieg zusammen, haben einen Scherbenhaufen der westlichen Sicherheits- und Entwicklungspolitik hinterlassen. Dieselben Taliban, die 1996 bis 2001 in Afghanistan ein Schreckensregime errichtet hatten, sind zurück an der Macht. Geradezu überrascht zeigt man sich nun, dass auch die Taliban Afghanen sind mit Rückhalt in großen Teilen der Bevölkerung, die für unser Verständnis eines demokratischen Gemeinwesens (noch) nicht bereit ist. Politiker wussten das seit vielen Jahren. Schon Willy Brandt forderte ethischen Realismus in der Außenpolitik: „Die politischen Verhältnisse in vielen Ländern entsprechen nicht unseren Vorstellungen von Demokratie. Doch wir sind nicht dazu ausersehen, uns zu deren Richtern aufzuwerfen. Wir haben unsere Wertvorstellungen, aber ich halte es für eine Anmaßung, am eigenen Wesen die Welt genesen lassen zu wollen.“ Ähnlich die Bundeskanzlerin auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2015, wo sie sagte: Wir sollten nicht so tun, „als müsste die gesamte Menschheit von einem Tag zum anderen unseren Prinzipien folgen.“ Unangenehme Wahrheiten zu akzeptieren sowie die Ziele und Auswirkungen des eigenen Engagements vernünftig einzuschätzen und realistisch einzugrenzen, ist offensichtlich keine Stärke des westlichen Militärbündnisses. Stattdessen ließ man sich den ursprünglich als Terrorvergeltungsakt gestarteten Einsatz zu einer „mission impossible“ mit vielen sinnlos geopfert Menschenleben auswachsen. Cui bono, wem hat es genützt, außer der Rüstungsindustrie, einigen Warlords und korrupten Politikern, in deren Taschen ein großer Teil der über eine Billion Dollar geflossen ist, die allein die USA in den Einsatz gesteckt haben? Nicht auszudenken, wieviel Elend auf der Welt man damit hätte beseitigen können. Was nochmal, Frau Verteidigungsministerin, sind eigentlich Sinn und Zweck unseres Einsatzes in Mali?

Ihr

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spendenkonto lautet:  
**Asphalt e. V.,**  
**IBAN: DE35 3601**  
**0043 0539 6614 31**  
**BIC: PBNKDEFF**



## „VERANTWORTUNG ZEIGEN – SICHERHEIT GEBEN.“

Die Provinzial unterstützt in Düsseldorf  
 mit sozialem Engagement und aktivem Ehrenamt!



Immer da. Immer nah.

**PROVINZIAL** 

# Mein größter politischer Erfolg

Von Arno Gehring



Mehr Kühe als Revolutionäre zu Hause in der bewegten Jugendzeit - das war einmal. Unser Autor heute. Foto: Nicole Gehring

**E**s war der 22. August 1968, als ich endlich den kleinen Demo-Verdienstorden am Band bekam. Viele Monate hatten wir in unserem kleinem Kuhdorf in der Tagesschau verfolgt, wie Rudi Dutschke und seine coolen Kumpanen die Revolution auf die Straßen brachten. Was bei uns allerdings im Gegensatz zu Berlin ein wenig schwer war. Wir hatten kaum breite Straßen, auf denen man demonstrieren konnte. Wir hatten viele Lehmwege, auf denen die Kühe abends von den Wiesen zurück in den Stall gebracht wurden. Und sowieso mehr Kühe als angehende Revolutionäre. Und dann kam der Tag, als die Russen in die Tschechoslowakei einmarschierten. Das war der 21. August 1968. Der Tag, an dem die Armeen des Warschauer Paktes auf Befehl der Sowjetunion den sogenannten „Prager Frühling“ brutal beendeten. Wir waren geschockt. Wir hatten Wut. Und wir hatten etwas, was sonst kaum jemand in Westdeutschland hatte. Wir hatten Russen! Seit 1957 gab es in Bünde eine kleine russische Militärmission. Eine von nur zweien in Westdeutschland. Eine Minisiedlung am Ortsrand. Verborgten hinter weißer Sichtschutzwand und hohen Maschendrahtzäunen. Sperrgebiet. Für uns der „Eiserne Vorhang“. Diesen Sowjet-Bürgern wollten wir jetzt mal zeigen, was wir vom brutalen

Einmarsch ihrer Truppen in die Tschechoslowakei hielten. Ein langer Demonstrationszug von Schülerinnen und Schülern machte sich auf in Richtung Militärmission. Begleitet von ein paar Polizeiwagen. Fast so wie im Fernsehen. Wir skandierten die Namen der abgesetzten tschechischen Führer. „Dubcek! Dubcek! Svoboda!“ Und - wie wir es aus den Berichten der Tagesschau von den großen Studentendemos in Berlin gelernt hatten: „Bürger lasst das Glotzen sein, kommt herunter, reiht euch ein!“ Bestückt waren wir (hatten wir auch in der Tagesschau gelernt) mit selbstgebaute, roten Farbbeutel, was leider zu einem kleinen Konflikt mit meiner Mutter führen sollte. Angekommen an der Militärmission wollte ich den Beutel voller Inbrunst an die Sichtschutzwand schleudern. Leider platzte er schon in meiner Hand und ergoss sich auf meinem brandneuen US-Parka.

Meiner Mutter war meine politische Großtat im Kampf gegen die Sowjet-Agressoren anscheinend ziemlich egal. Als ich später nach der Demo kampfmüde und stolz zu Hause ankam, sagte sie nur: „Kannst du mir mal sagen, wie wir diesen Fleck da wieder rauskriegen sollen?“ Er blieb drin. Ich trug ihn dann noch jahrelang. Wie einen Orden. **ff**

# Etwas aus dem Rahmen gefallen

Das Leben ist für Daniel eine Dauerbaustelle. Buchstäblich. Denn der *fiftyfifty*-Verkäufer aus Polen hat einst mit einer eigenen, kleinen Firma auf dem Bau gutes Geld verdient. Doch dann kamen die Obdachlosigkeit und der Alkohol. Nach einem Gefängnisaufenthalt landet Daniel schließlich in einer Notunterkunft.

Von Arno Gehring

Hinter jeder  
*fiftyfifty* steckt  
ein MENSCH



Kaum ein Thema, über das **Daniel** nicht reden könnte. Mit seiner Vielseitigkeit fällt er aus dem Rahmen, findet er.

Fotos: Nicole Gehring

**M**an kann mit ihm über Fußball reden, über Literatur, über Essen oder Politik. Daniel fällt da etwas aus dem Rahmen, kennt sich mit vielen Themen gut aus. Daniel sagt „Trockenbau, spachteln, verputzen.“ Und dann leuchten seine Augen und man kann förmlich spüren, wie sein Herz aufgeht. Der kleine, kräftige Mann hat es geliebt, auf Baustellen zu arbeiten. Den eigenen Körper spüren, den Geruch von Zement. Dabei zu sein, wenn ein Gebäude wächst, wenn aus vielen Steinen schließlich ein Haus wird. Und wenn dann alle zusammen weiterziehen. Zur nächsten Baustelle. Jetzt ist sein ganzes Leben eine Baustelle. Eine, an der er hart arbeiten muss. Aus dem Mann, der so gerne Häu-

ser baute, wurde einer, der lange Zeit kein Dach über dem Kopf hatte.

Daniel wird 1979 in Lesna, einem kleinen Ort in Polen, geboren. Dort besucht er die Schule, beginnt eine Ausbildung als Automechaniker. 1999 entschließt er sich, nach Deutschland zu gehen. „Viele junge Leute haben das gemacht. Das war so eine Art Versprechen. Wenn man hart arbeitete, konnte man in Deutschland gutes Geld verdienen.“ Daniel zieht es nach Düsseldorf. „Ein alter Freund wohnte und arbeitete dort. Der hat mich erstmal aufgenommen.“ Arbeit findet er schon bald in einer Großgärtnerei. Später dann auf diversen Baustellen. Er lernt schnell, macht seine Arbeit gerne, verdient relativ gut, mietet bald eine kleine Wohnung. 2005 scheint das Glück perfekt zu sein. Daniel macht sich selbstständig, bekommt einen Gewerbeschein, arbeitet als Subunternehmer. Bis 2011 läuft alles gut. Dann passiert etwas, was er sich bis heute nicht erklären kann. „Ich kam von einem größeren Auftrag aus Hamburg zurück, da hatte mein Vermieter mein Türschloss ausgetauscht. Ich kam einfach nicht mehr in die Wohnung.“ Daniel

Daniel betrinkt sich, schläft auf einer Parkbank. Der erste Tag als Obdachloser. Viele sollen folgen.

vermutet, dass es um eine offene Rechnung der Stadtwerke geht. Er zahlt umgehend. Geld ist ja vorhanden. In die Wohnung kommt er trotzdem nicht mehr. Er hätte ein Gespräch mit dem Vermieter suchen können. Er hätte zur Polizei gehen können, eine Anzeige machen. All das macht er nicht. Er gibt einfach auf. Kapitulierte. „Warum, weiß ich nicht. Vielleicht, weil ich mich nicht getraut habe, mit meinem schlechten Deutsch zur Polizei zu gehen.“ Daniel betrinkt sich stattdessen, schläft auf einer Parkbank. Und trinkt dann einfach weiter. Der erste Tag als Obdachloser. Viele sollen folgen.

Der Traum von einem geruhsamen Leben als kleiner Subunternehmer löst sich in Alkohol auf. Sein Leben gerät völlig aus den Fugen. Er schläft unter der Brücke am Apolloplatz, wird nachts mehrfach überfallen und verprügelt. Noch heute zeugt eine Narbe am Kopf davon. Bei einem Polizeieinsatz wird ihm die Schulter gebrochen. Weil er keine Versicherung hat, bleibt nur eine Notversorgung.

Mit dem Verkauf von *fiftyfifty* und dem Sammeln von Flaschen hält er sich über Wasser. Und dann hat er doch mal Glück. Auch wenn es erst gar nicht so aussieht. Wegen wiederholtem Schwarzfahren muss er eine Gefängnisstrafe absitzen. Im Gefängnis nimmt er eine Arbeit an. Dadurch hat er nach seiner Entlassung Anspruch auf Sozialleistungen vom Jobcenter. Das heißt, er ist auch krankenversichert. Endlich kann er seine Schulter richtig behandeln lassen. Und seine Zähne. „Das bedeutet unheimlich viel für mich“, sagt er. „Dafür bin ich dem Jobcenter sehr sehr dankbar.“ Daniel lebt zurzeit in einer städtischen Einrichtung, hat dort ein eigenes Zimmer und bekommt sein Leben langsam wieder besser in den Griff. „Als nächstes steht ein Sprachkurs an, damit ich endlich richtig deutsch sprechen kann. Und dann möchte ich ganz schnell wieder eine Arbeit finden. Und vielleicht, ganz vielleicht auch mal eine Familie.“ **ff**

## zwischenruf

von olaf cless

### Nach dem Partyrausch

„Lasst uns die Mauern der Ignoranz einreißen“, rief Angela Merkel vor gut zwei Jahren in einer Rede an der Harvard-Universität den Absolventen zu. Es ist nie zu spät, diesen Appell zu beherzigen. Deshalb hier und heute Wissenswertes aus der Wissenschaft. Ich stelle Ihnen drei aktuelle Studien vor. Es tut auch gar nicht weh. Nur ein bisschen.

Studie 1 hat unsere deutsche „Talkshow-Gesellschaft“ untersucht. Anhand von über 1200 Sendungen aus den vergangenen drei Jahren – vor allem *Anne Will*, *Hart aber fair*, *Maischberger* und *Maybritt Illner* – wurde ein Gesamtbild erstellt, wer hier spricht, und für wen, und inwieweit sich die gesellschaftliche Vielfalt in der Polit-Talk-Gästeschar wiederfindet – oder auch nicht. Wichtige Ergebnisse: Mit fast zwei Dritteln dominieren Politiker und Journalisten, zumal solche aus der Hauptstadt – eine ausgemachte Cliquesbildung. Das Wirtschaftsleben wiederum (über-)repräsentiert die Unternehmerseite mit acht von zehn Gästen. Gewerkschaften, Sozialverbände oder Nichtregierungsorganisationen wie etwa LobbyControl werden kaum eingeladen. Auch Kommunalpolitiker\*innen müssen meist draußen bleiben.

Studie 2 stammt von britischen Psychologen. Sie haben Gefängnisinsassen befragt – Einbrecher, Gewalt- und Sexualstraftäter –, und siehe da, sie alle pflegten ein erstaunlich positives Selbstbild. Nicht nur werteten sie die Taten der jeweils Anderen als schlimmer denn die eigenen, nein, sie hielten sich



Bye bye Containershow.  
Foto: oc

sogar für moralischer, netter, ehrlicher, gesetzestreu usw. als der Rest der Bevölkerung. Man nennt das den Better-than-average-Effekt: Alle halten sich für überdurchschnittlich prima. Ein Ding der statistischen Unmöglichkeit, aber ehrlich gesagt, mir geht es oft auch so. Um unser Selbstbild dreht sich auch Studie 3, diesmal von deutschen Psychologen vorgelegt. Sie kommen zum glasklaren Befund: „Je weiter ein Abend fortgeschritten ist, desto wohlwollender schätzen Partygäste den Grad ihrer Attraktivität ein“ (Zitat *Süddeutsche Zeitung*). Und das ziemlich unabhängig vom Alkoholkonsum! Man kann sich eben auch einfach an sich selbst berauschen. Indem man zum Beispiel dauernd in den gleichen Polittrunden talkt. Oder landauf stadtab seine Wahlkampfprüche abspult, die man längst auswendig kann wie ein Schauspieler seine Rolle, nur dass der Schauspieler halt nicht systemrelevant ist.

Deshalb ist es gut, dass der Wahlkampf fürs erste vorbei ist und manch dröhnende Promillewerte der Selbstüberschätzung hoffentlich mal auf Normalmaß sinken. Ob sogar ganze „Mauern der Ignoranz“ fallen werden, bleibt abzuwarten.





Alle Reden, alle Fotos, ein Kurzfilm sowie eine Doku von Franklin Berger hier: <https://www.fiftyfifty-galerie.de/archiv>

# ALLE MENSCHEN haben eine Chance verdient

## ... und JEDER MENSCH braucht ein Zuhause

25 Jahre und kein bisschen leise. *fiftyfifty* hat Geburtstag gefeiert. Mit einer Kunst-Benefiz-Schau der Superlative im **Düsseldorfer NRW-Forum** und einer Eröffnung mit viel Regen auf dem Vorplatz des Museums – wegen der Corona-Pandemie durften die fast **300 Gäste** nur in kleinen Gruppen nach und nach in die Ausstellung. Düsseldorfs **Oberbürgermeister Dr. Stefan Keller** sowie **NRW-Sozialminister Karl-Josef Laumann** haben geredet und nicht mit Lob gespart. Nach ihnen kamen sechs unserer Verkäufer\*innen mit zitternden Knien auf die Bühne. Mit ihren nachfolgend dokumentierten Statements haben sie die Herzen unseres Publikums erobert und stürmischen Beifall erhalten. *Fotos: Rolf Purpar*

Von links oben nach rechts unten: Unsere Moderatorin **Anke Krone-meyer** – hier mit dem besten Caterer Hamed Shahi – dirigierte gekonnt und unterhaltsam. **NRW-Minister**

**Laumann** im Interview mit dem WDR. Das **Publikum** – im Vordergrund Makler und Housing-First-Unterstützer Jan Klüssendorf mit Tochter – hielt trotz Regens aus. Die **ff-Verkäufer\*innen**,

die berührend geredet haben. Schriftstellerin **Ingrid Bachér** mit ihrem Mann, dem Künstler und Spender von Bildern für die Obdachlosenhilfe, **Ulrich Erben**. *fiftyfifty-Team* gut

drauf. **Oberbürgermeister Dr. Stephan Keller** lobt *fiftyfifty*. Underdog-Spezialisting **Julia von Lindern** mit dem neuen Hunde-Kalender. Das *fiftyfifty-Team* sagt DANKE.



**25 Jahre  
Kunst  
zugunsten  
armer  
Menschen**



Im Hintergrund drei schwarz gerahmte Fotografien der Toten Hosen von Carla Meurer - alle Band-Mitglieder haben signiert. Drei farbige Original-Arbeiten von Imi Knoebel - daneben dessen Multiple aus Kupfer „1.000 Hasen“. Im Vordergrund: Eine Installation mit Goldfischen von Masakazu Kondo.

## PRESSESTIMMEN

„Wir müssen sehr dankbar dafür sein, was *fiftyfifty* in 25 Jahren gemacht hat.“

*NRW-Sozialminister Karl-Josef Laumann im Interview mit RTL*

„*fiftyfifty* und das Magazin haben es geschafft, die Bürger für das Thema Obdachlosigkeit zu sensibilisieren und den betroffenen Menschen eine Stimme zu geben. Es gibt eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen *fiftyfifty* und der Stadt.“

*Düsseldorfs Oberbürgermeister Dr. Stefan Keller in der Rheinischen Post*

„Solange es nötig ist, werden wir uns für die Rechte der Armen und Ausgegrenzten einsetzen. Unser Ziel ist weiterhin eine Gesellschaft ohne Armut und Obdachlosigkeit, wir wollen uns selbst überflüssig machen.“

*fiftyfifty-Gründer Hubert Ostendorf in der Rheinischen Post*

„Wir haben zusammen mit Wohnungslosen viele Projekte entwickelt und Impulse für eine fortschrittliche, innovative und partizipative Sozialarbeit gesetzt. (...) Zusammen mit Trägern in ganz NRW haben wir in nur vier Jahren etwa 120 Apartments für Obdachlose ohne jede Chance auf eine andere reguläre Wohnung auf dem umkämpften Mietmarkt erworben. Das Wichtigste ist aber unser politisches Engagement, unsere Teilnahme für die Ärmsten der Gesellschaft. (...) *fiftyfifty* hat die Diskussion über Housing First maßgeblich in Gang gebracht und gezeigt, dass der Ansatz funktioniert.“

*Hubert Ostendorf in der Jungen Welt*

In NRW können dank des Housing-First-Fonds von *fiftyfifty* mehr als 20 Vereine und Verbände den Housing-First Ansatz umsetzen und obdachlose Menschen direkt von der Straße in eine eigene Wohnung vermitteln.

*Neue Düsseldorfer Online-Zeitung*



Rüdiger: „In der schlimmsten Zeit waren meine Hunde mein einziger Halt. Das Projekt **Underdog** kümmert sich um sie, wenn sie krank sind.“



**Rudi: „Ich glaube, dass wir *fiftyfifty*-Verkäufer einen wichtigen Beitrag für unsere Gesellschaft leisten.“**

**Ich bin der Rudi vom Dreieck.** Ich bin *fiftyfifty*-Verkäufer der ersten Stunde. Ich bin stolz darauf, dass ich meine Alkoholsucht überwunden habe. Am Anfang haben mir manche Passanten gesagt: „Geh‘ doch arbeiten.“ Das sagt nun kaum noch jemand. Im Gegenteil. Meine Kundinnen und Kunden erkennen an, was ich tue. Was ich tue, gibt auch gut ein Fernsehfilm aus dem Jahr 2008 über mich wieder. Titel: „Ein Mann hört zu.“ In einem Artikel wurde ich sogar als Seelsorger bezeichnet und als Multidienstleister, der auch schon mal Taschen trägt, Gardinen abhängt usw. Ich glaube, dass wir *fiftyfifty*-Verkäufer einen wichtigen Beitrag für unsere Gesellschaft leisten und, ja, dass es Arbeit ist, was wir tun. Ich glaube, dass das Projekt *fiftyfifty* dazu beigetragen hat, dass Obdachlose nun positiver gesehen werden. Und das ist gut so.

**Hallo, ich bin Rüdiger. Was wäre ich ohne meine zwei Hunde Shakira und Flecki?** In meiner schlimmsten Zeit als Obdachloser waren sie mein einziger treuer Halt auf der Straße. Wenn sie krank waren oder krank sind, kann ich mit ihnen zum *fiftyfifty*-Projekt Underdog gehen. Die haben einen großen Transporter, in dem eine rollende Tierarztpraxis drin ist. Es gibt einige Tierärzte, die ohne Geld unsere Hunde versorgen, wenn sie krank sind. Wir Obdachlosen bzw. ehemals Obdachlose passen ja immer super auf unsere Tiere auf. Aber wenn sie krank sind, ist es eine Katastrophe. Wer von uns kann sich einen Tierarzt leisten? Aber Underdog ist auch für Herrchen und Frauchen da. Eine Sozialarbeiterin kümmert sich um uns. Sowieso tut *fiftyfifty* viel für uns. Ich zum Beispiel wohne im Housing First Projekt. Dort habe ich meine fast lebenslange Alkoholsucht mittlerweile seit über 3 Jahren überwunden. Darauf bin ich sehr sehr stolz. Und bei uns im Haus bin ich der Hausmeister und kümmere mich auch um den Garten. Vor einigen Wochen, während der großen Flut, sind wir total abgesoffen. Da war ich Tag und Nacht im Einsatz, damit wir einigermaßen über die Runden kamen ohne Strom und mit all den Beschädigungen am Haus.

---

*Sandra:* „Zum **GuteNachtBus** gehe ich immer noch. Ich rede mit den Obdachlosen, weil ich ja aus eigener Erfahrung weiß, wie wichtig es ist, nicht allein zu sein.“



*Markus:* „Solche Wunder-Geschichten wie meine gibt es durch **Housing First** viele.“

---



## Mirjam: „Das, was in der Gesellschaft oft geringgeschätzt wird, bekommt bei unseren alternativen Stadtführungen einen Wert.“

dem normalen Markt überhaupt keine Chancen auf eine Wohnung haben. Wenn sie Glück haben, erhalten sie einen Platz im betreuten Wohnen. Mit all den Vorschriften und Gängelungen. Das ist nichts für viele von uns. Wer seit Jahren verfestigt und verelendet auf der Straße ist, hat keine Chance mehr. Normalerweise. Also, ich habe eine Wohnung bekommen, die *fiftyfifty* gekauft hat, so, wie über 100 andere von uns, und konnte so zum ersten Mal seit vielen Jahren meine Eltern wieder einladen. Vorher ging das nicht. Wer lädt schon seine Familie zu einem Treffen auf die Platte ein oder in eine Notunterkunft? Das ist extrem schambesetzt. Nun also führe ich wieder ein ganz normales Leben. Ich habe eine berufliche Weiterbildung absolviert und bin jetzt kaufmännischer Angestellter bei einem ambulanten Pflegedienstes. Solche Wunder-Geschichten wie meine gibt es durch Housing First viele.

**Hallo, zusammen. Mein Name ist Sandra.** Ich bin eine der ersten *fiftyfifty*-Verkäuferinnen. Meine Geschichte kennen viele, da ich so etwas wie eine Presse-Referentin von *fiftyfifty* bin. Immer, wenn eine Zeitung oder ein Medium wissen will, wie es auf der Straße ist, bin ich bereit, darüber zu erzählen. Heute möchte ich Ihnen berichten, wie wichtig der GuteNachtBus ist, den *fiftyfifty* zusammen mit der franziskanischen Initiative vision:teilen unterhält. Der GuteNachtBus fährt jede Nacht durch die Stadt und kümmert sich um Menschen, die auf der Straße sind, zum Beispiel auch Sexarbeiterinnen oder Drogenkranke. Es gibt dort Essen, Trinken, Kleidung, Schlafsäcke, manchmal auch Zelte und immer ein gutes Wort. Der GuteNachtBus ist eine sehr wichtige Anlaufstelle für Menschen in Not. Auch für mich war er sehr wichtig, als ich noch obdachlos war. Mittlerweile habe ich eine Wohnung im Housing First-Programm von *fiftyfifty*. Aber zum GuteNachtBus gehe ich immer noch manchmal. Ich rede mit den Menschen, die auf der Straße sind, weil ich ja aus eigener Erfahrung weiß, wie wichtig es ist, nicht allein zu sein.

**Mein Name ist Nadia,** ich bin aus Rumänien. Als ich vor etwa zehn Jahren mit meiner Familie nach Düsseldorf kam, haben wir bei Bekannten in deren Wohnung extrem beengt auf Matratzen geschlafen. Ich konnte damals auch noch kaum Deutsch. Was viele nicht wissen, ist, dass Menschen aus dem europäischen Ausland in Deutschland außer Kindergeld keine Leistungen bekommen. Nur, wenn sie arbeiten und danach arbeitslos werden. Als ich damals mit meiner Familie nach Düsseldorf kam, gab es für Rumänen aber noch gar keine Arbeitserlaubnis. Wir waren

**Mein Name ist Mirjam.** Ich war lange Zeit obdachlos und hab mich mit dem Verkauf von *fiftyfifty* über Wasser gehalten. Nun lebe ich in einer eigenen Wohnung und habe sogar wieder eine Arbeit in einem Lager gefunden. Die Zeitung verkaufe ich aber immer noch, da mir meine Kunden ans Herz gewachsen sind und ich das Geld auch gut gebrauchen kann. Ich verdiene ja nicht so viel in meinem Job. Ich finde es wichtig, dass Menschen, die nicht betroffen sind, verstehen, was es bedeutet, obdachlos zu sein. Deshalb mache ich bei dem *fiftyfifty*-Projekt „strassenleben“ mit. Da führen wir Touristen, Schulklassen, angehende Polizisten, FSJler und viele andere interessierte Personen und Gruppen durch die Stadt und zeigen ihnen, wo zum Beispiel Obdachlose platte machen, wo sie ihren Tag verbringen, wo sie essen bekommen oder Rechtsberatung, wo Drogen vertickt werden, Prostitution stattfindet und Vieles mehr. Uns ist es wichtig auch darauf hinzuweisen, warum Menschen beispielsweise nicht in Notschlafstellen übernachten können oder warum es so oft Probleme mit dem Ordnungsamt gibt. Das, was in der Gesellschaft oft geringgeschätzt wird, bekommt bei strassenleben einen Wert. Wir Stadtführer sind Experten in eigener Sache. Unsere Touren sind sehr beliebt und fast immer ausverkauft. Auch, weil oft Promis mitgehen, wie etwa Mitglieder der Toten Hosen oder Fußballspieler von Fortuna Düsseldorf. Gerade die, denen es gut geht, sollten eine Ahnung davon bekommen, wie sich Armut anfühlt. Dann gibt es auch mehr Solidarität.

**Guten Tag, ich heiße Markus.** Ich möchte Ihnen kurz meine Geschichte erzählen - und wie wichtig Housing First für Obdachlose ist. Ich habe 11 Jahre nur vom Flaschensammeln und dem Verkauf der *fiftyfifty* gelebt. Bis ich im Housing First-Programm von *fiftyfifty* eine Wohnung bekommen habe. Eine richtige, normale Wohnung in einem normalen Haus im guten Umfeld. Sie können sich sicher vorstellen, dass Obdachlose, wenn sie direkt von der Straße kommen auf



**Nadia:** „Als ich vor etwa zehn Jahren aus Rumänien gekommen bin, hätte ich nie gedacht, dass ich es einmal so weit bringe.“

also auf den Verkauf von *fiftyfifty* zum Überleben angewiesen. In unsere Heimat konnten wir nicht zurück. Da erwartet uns Hunger und Elend.

*fiftyfifty* war unser Glück. *fiftyfifty* hat uns eine Wohnung besorgt, die Kaution und die erste Miete übernommen. Sie haben auch meine Kinder eingeschult und begleitet und sich um wirklich alles gekümmert. Es gab damals einige Organisationen, die sich um Geflüchtete gekümmert haben, aber keine einzige für Armutsmigranten aus Osteuropa - außer eben *fiftyfifty*. Die hatten und haben immer noch einmal in der Woche eine Sprechstunde, in der es Dolmetscher für verschiedene Sprachen gibt: Rumänisch, Polnisch und, am wichtigsten, Romanes. Das ist die Sprache der Roma, die weltweit gesprochen wird. Nachdem der deutsche Arbeitsmarkt endlich auch für Rumänen und Bulgaren geöffnet wurde, hat *fiftyfifty* die meisten von uns in reguläre Arbeit vermittelt. Auch ich arbeite nun schon seit langem als Servicekraft in einem Fitness-Studio. Ich finde es wichtig, dass es Organisationen gibt, die Menschen helfen, für die sonst keiner da ist. Die von Ausgrenzung und Rassismus betroffen sind. So, wie wir Roma. Ich finde, dass alle Menschen eine Chance verdient haben. Und dass wir uns gegenseitig helfen sollen. Deshalb arbeite ich auch als Dolmetscherin in der Sprechstunde bei *fiftyfifty*. Als ich vor etwa zehn Jahren gekommen bin, hätte ich nie gedacht, dass ich es einmal so weit bringe. **ff**

## FÜR HUBERT

Rede von Ingrid Bachér auf der 25-Jahr-Feier von *fiftyfifty*

Es war gestern und könnte heute oder morgen sein - aber es war gestern, ich bin mit der 707-Straßenbahn von der Nordstraße aus zu mir nach Hause gefahren. Ja, ich bin die Glückliche, die ein Zuhause hat - und ich sah zum Fenster hinaus.

Und dann plötzlich sehe ich etwas nicht Übliches - noch nicht Übliches: Da liegt ein Mensch, ein junger Mensch, halbbedeckt von seinem Schlafsack, quer mitten auf dem Bürgersteig, und in Höhe seines Kopfes und der Brust liegen Taschen und Beutel. Der junge Mann liegt nicht eng nah der Hauswand, wie sonst Obdachlose, die dort Schutz suchen und uns auch nicht im Weg sein wollen. Er liegt ruhig mitten auf dem Bürgersteig - und schon bin ich an ihm vorbeigefahren. Doch dies Bild blieb mir, dies Bild dessen, der keinen eigenen Raum für sich und seine notwendigsten Sachen hat, der nicht weiß: Wohin? Irgendwo muss er sich ja ausruhen können. Er braucht einen Ort, wo er für sich sein kann, und wenn er keinen hat, dann bestimmt er diesen Ort mitten sichtbar auf dem Bürgersteig. Ja, er will sichtbar sein, und das ist richtig so, denn gehört ihm, dem Bürger, nicht auch der Bürgersteig? Und er ist doch ein Bürger - wie alle anderen.

Natürlich wird der junge Mann nicht lange dort liegen, obwohl er nur im Wege liegt, man ihm ausweichen kann. Die Ordnungskräfte werden ihn vertreiben, und besonders energisch vertreiben, weil sie Angst haben, dass es nicht bei einem Einzelnen bleiben wird, dass es immer mehr Obdachlose geben wird, Wohnungslose, Flüchtlinge, Verzweifelte, die sich mitten auf den Bürgersteig legen werden und fragen, wohin es mit ihnen gehen soll. Wir wissen, die Zahl der Obdachlosen, der Wohnungslosen, wird weiter steigen, beschleunigt durch die Politik des ständigen Zuflusses von neu in den Markt hinein gepumpten Geldes, das von prozentual nur wenigen Menschen gut genutzt werden kann, um in real geschaffene Werte eingetauscht zu werden. Und das sind nun mal Immobilien, Spekulationsobjekte wie Wasser, Nahrungsmittel und viele andere, und diese real geschaffenen Werte werden immer kostbarer, für viele unbezahlbar.

Wehren wir uns? Wir können resignieren, demonstrieren oder handeln, ja, handeln. Hubert Ostendorf hat das früh erkannt, er, der sich seit 25 Jahren - und dies feiern wir heute endlich - für Obdachlose einsetzt. Da keiner einem unsicheren „Vagabunden“ eine Wohnung oder auch nur ein Zimmer vermietet, kauft *fiftyfifty* Wohnung um Wohnung, damit sie eine Bleibe haben - Heimatlose, einen festen Boden unter die Füße.

Viele Künstler sind mit Werken gern hilfreich, der Utopie folgend, es müsste ohne Not ein anständiges Zusammenleben aller Menschen geben. Für sie ist es so eine Freude, etwas bewirken zu können, nicht nur Zuschauer zu sein beim Leben der anderen.

Die Autorin ist Schriftstellerin, die Erzählungen, Hörspiele und Romane veröffentlicht hat, z. B. „Die Grube“ (2011), eine aus heutiger Sicht visionäre Dystopie über das, was der Braunkohleabbau mit den betroffenen Menschen macht. Ingrid Bachér war Mitglied in der Gruppe 47 sowie Präsidentin des PEN-Zentrums. Seit vielen Jahren schon ist sie im Beirat von *fiftyfifty* aktiv und Autorin unserer Straßenzzeitung. (Die vollständige Fassung der Rede: <https://www.fiftyfifty-galerie.de/archiv>)



MACKTEN KGEID'  
SCHGIEBEND AB LOM  
DEB HALL DEB ZEIT  
BRAFFT  
SCHGEICHEIND

PS: Umdrehen und in  
den Spiegel schauen.

TAUB'

TAUB

TAUB

GLAUBE'

NOBAG UND

STAUB'

SCHT SU BROCKEGID

DAS LICHT GEÖUET-

KEINEB GUCKT HINEIN'

GEN HIMMEL'

STEIN AUF STEIN'

SIE BAUEN MAUEREN'

*Drei Ohren Broschen* fiftyfifty

# Meine INTRO

Ich stelle mir die Frage, wer mich noch beachten würde, wenn ich da auf der Straße säße? Was ist mit meinen Freunden, Bekannten? Würden sie mich noch erkennen? Ich glaube, ich wäre ihnen fremd.

Ich glaube, ich wäre ein geisterhafter Schleier zwischen den Gittern der Millionenstädte, die Straßen schleichend füllend. Ungesehen und doch gejagt würden sie mir zurufen: „Verschwinde!“

Ja, das stimmt, ohne Nebel würden alle viel besser sehen. Ja, vielleicht ist es diese Dunstglocke, die den Obdachlosen übergestülpt wurde, durch die sie niemand sieht. Fein abgesondert von dieser Welt. Wer sind sie? In Vergessenheit geraten. Diese, die nicht passen. Ausgemerzt.

Aber Schweigen, Leere, ist nicht gleich Nichtexistenz. Im schwarzen Loch der schweigenden Stille flüstern die Stimmen der Vergessenen. Weiter. Sie waren immer da. Sie sind da.

Öffnet eure Augen. Poliert eure angeschlagenen Brillengläser, die schon lange nicht mehr glänzen. Nehmt die Zigarette aus dem Mund, sie verqualmt eure Sicht. Öffnet eure Augen. Macht. Sie. Auf.

Sie sind da.

All diese Geschichten. Sie pfeifen als frostiger Wind zwischen den Ritzen des aufgerissenen Asphalts, der aufgelösten Pflastersteine. Lass sie uns von den Straßen aufheben. Lass uns ihre Geschichten schreiben. Denn sie sind keine Luft.

Sie. Sind. Echt.

Mach. Die. Augen. Auf.

Und wir werden in ihr Gesicht sehen. In ihre Augen. Sie werden die Pfützen der Straßen spiegeln. Wir werden sehen, was dahintersteckt. Und irgendwo in diesen Gängen höre ich sie singen, im Chor. Am Tag. Viel schwerer in der Nacht, wo ihr Gesang meinen Schlaf wiegt, meine Träume begleitet. Ich sehe sie nicht. Aber ich höre sie und weiß: Sie sind da.

05.05.2021

Meine Füße verlaufen sich zwischen den klatschenden Tropfen des strömenden Regens. Pfütze um Pfütze durchqueren sie. Warum umqueren? Einmal mitten durch. Wenn schon, denn schon, bitte richtig. Ich will die ganze Kälte spüren. Die ganze Wucht.

Am Ende des Tages bin ich schlauer. Am Ende der vier Monate bin ich's erst recht. Was heißt schon schlauer – erfahrener. Und ich weiß, dass ich niemals an das Gefühl herankommen werde, was sie gespürt haben müssen und immer noch

erfahren. Ich bin keine Obdachlose. Bin kein Sozialarbeiter, Wissenschaftler, Philosoph. Ich bin Fotografiestudentin. Ich bin Mensch.

Es liegt in meinem Feld der Möglichkeiten, mich dem anzunähern. Ich will nicht sie werden, und doch muss ich es zum Teil. Ich will verstehen.

Ich muss obdachlos werden.

23.07.2021

Jetzt, am Ende meiner Zeit, bemerke ich, dass wir uns alle gar nicht so sehr unterscheiden.

Ich bemerke, dass die zuschlagenden, sogenannten Schicksale, die Lebensphasen und Gedanken, die Zweifel, Wut und Liebe gar nicht so entfernt sind. Sie liegen direkt neben uns. Sie sind so alltäglich, wie das Essen, das wir fressen.

Und zwischen dem Versuch sie zu verstehen, kreuzt mich dennoch der Gedanke: Hat nicht jeder eine Wahl?

Erst kommt das Fressen, dann die Moral.



Laura Maria Görner, Studentin an der UE Berlin (Art & Design). Während eines Praktikums bei fiftyfifty, hat sie sich obdachlosen Menschen genähert. Ihre Erlebnisse, Gedanken und Begegnungen sind in diesem Essay verfasst.

Es ist ein Ausschnitt einer größeren Textausgabe und mehrerer Projektarbeiten. Für die gesamte Fassung: siehe Rückseite. (photo ©Thomas Keller)



# AUS IHREM LEBEN

Sie leben in einer vollausgestatteten Wohnung. Sie haben einen gut bezahlten Job, der Ihnen Routine gibt und Sie über Wasser hält. Es macht Ihnen Spaß, jeden morgen Ihren Kaffee zu trinken, Porridge und Brötchen zu essen, frühspornlich zur Arbeit zu gehen und die ersten lächelnden Worte mit Ihren Kollegen auszutauschen. Sie wälzen Ihre Augen in Unterlagen, sortieren, telefonieren, ... Dann spazieren Sie ins Stammlokal Ihrer Mittagspause, genießen ein warmes, deftiges Mahl, schlürfen schwuppsdiwups noch Ihren heißgeliebten Espresso-Double hinterher und schlendern, mit einem klitzekleinen Schwenk in die funkelnde Schmuckschmiede, wieder zu Ihrem Büro. Na, das riecht heut aber wieder gut. Also halten Sie noch schnell in der Traditionsbäckerei Ihres Vertrauens an – das Kranzgebäck fürs Nachmittagstief darf schließlich nicht fehlen – und knuspern unterwegs einen Keks-To-Go. Sie tippen, brabbeln, schlürfen Kaffee ... Der Zeiger kippt auf Sieben. Ach: Feierabend. Das ging dann doch wieder schnell. Fix noch die Lektüre in der Bahn verschlungen, dampft, zu Hause angekommen, schon der Herd. Schmausend schnell aufs doppeltweiche Sofa-extraklasse geschmissen. Heute Abend kommt die Lieblingsserie. Haacchh, jaa ... jetzt mal durchatmen. Schön. Das warme Licht deckt Sie zu. Gute Nacht.

Können Sie sich vorstellen, dass der Mensch, der da täglich an der Ecke Ihrer U-Bahn sitzt, auch mal jeden Tag so gelebt hat? Dass er sich, genauso wie Sie, auf den morgendlichen Kaffee oder ein gutes Gespräch mit Kollegen gefreut hat? Seine Traditionen liebte oder gern auch mal veränderte? Nein? Dann hören Sie mal zu:

» *Dienstag, 04.05.2021*

Gegen Abend, bei der Akkordeonprobe, kommt dann doch ein Kribbeln im Bauch auf. Es hat definitiv nichts mit dem freudigen Beisammensein zu tun. Es ist auch nicht das typische Kribbeln, das ich jedes Mal habe, wenn alle zusammen singen. Das hat immer so eine enorme Kraft ... diese Stimmen im Chor.

Nein, dieses Gefühl in mir ist eher ein Aufgeregtsein, das sich nahezu bedrückend in mir ausbreitet.

Immer dieser eine Gedanke: „Jetzt muss ich dort morgen SO hin. Sie kennen mich ja jetzt, wissen ja, wie ich sonst aussehe. Jetzt muss ich SO dort hin.“ Es ist schon ulkig, dass sich dieser eine gleiche Gedanke abspielt, als hätten meine Hirnsynapsen einen Sprung im Cortex.

Er kommt zum ersten Mal gegen Abend auf, als ich die Sachen raussuche und geordnet über den Klappstuhl hänge. Als ich realisiere, wie ich morgen aussehen werde. Auch dieses mulmig-kribblige Gefühl kommt wieder auf und gleichzeitig muss ich glucksen, weil es so abgedreht ist.

Ich bin nun schon einen Monat bei *fiftyfifty*. Morgen ist es so weit. Seit Januar warte ich auf diesen

Tag. Ich werde mich als Obdachlose verkleiden, um einen Tag lang auf der Straße zu verbringen. Das Straßenmagazin *fiftyfifty* verkaufe ich auch.

Ja, Verkleidung, das war gar nicht so einfach. Mir ist aufgefallen, dass nicht jeder Zeitungsverkäufer gänzlich heruntergekommen aussieht, wie ich mir klischeehaft einen Obdachlosen vorstelle. Die Zeitungen verkaufen auch sozial Benachteiligte oder ehemals Obdachlose, die mittlerweile in einer kleinen Wohnung leben.

Oliver von der Sozialberatung meinte, ich könne auch so bleiben, wie ich bin. Doch ich will Veränderung. Ich will mich so fühlen, als würde mein zu Hause nun die Straße sein.

Mit diesem Ziel meine Kleidung durchforstend, fällt mir auf, dass ich nichts Verranztes habe. Ich gebe mein Bestes, einen ulkigen Look zusammenzustellen, mit dem ich nicht gern rausgehen würde. Ich packe auch zwei Plastiktüten mit Pfandflaschen zusammen. Oder ist das zu viel? Das wird schon.

Morgen Abend hole ich mir dann ein Eis. Ja, genau, als Belohnung. Und gucke dabei GNTM. Ach neee ... fällt mir ein ... das ist ja morgen gar nicht. Na gut, dann einen anderen Film. Da gönne ich mir was. }

Sie ging auf die Dame zu. Langsam beugten sich Elles Knie. Im Gleichtakt neigte sich der schwere Kopf der alten Dame zu ihr auf. Da hockte sie nun diesen stillen Augen gegenüber, während sie versuchte den Strömen der dahinragenden Zeit standzuhalten. Sie wollte nicht mitgerissen werden, sie wollte bleiben. Bei ihr. Denn hinter der Stille dieser Augen hörte sie die Geschichten atmen. Elle gab sich einen Ruck, und fragte: ... ▶ *10 min Hörspiel - aus ihrem leben // qr-code*





*Erinnerung*

# STRASSEN TAG

schließlich auch. Und plötzlich scheint sie vielleicht gar nicht mehr so fehl am Platz. Weil, warum denn nicht? Warum sollten sie nicht auch ein Eis im Sommer wollen und einen Teil von ihrem Erschrorrten dafür ausgeben?

Kälte war das Thema, das ich heut zuerst im Kopf hatte. Geschaffen durch ein zuvor konträres Bild in meinem Kopf, fragte ich mich plötzlich:

Frieren die Obdachlosen überhaupt?

Denn ich fror nicht und war wirklich ganz erstaunt darüber. Ich hatte fest damit gerechnet, mich nach Hause ins Warme zu wünschen. Von wegen! Es gab einen Moment, da überfiel mich die Hitze und ich wusste nicht wohin mit meinen Klamotten. Und nein, die Sonne schien definitiv nicht die ganze Zeit auf meine schwarze Kleidung:

*Mittwoch, 05.05.2021*

Schon komisch. Als Belohnung ein Eis. Ja, ich habe mir ein Eis geholt. Weil ich immer noch Lust darauf hatte.

Die Obdachlosen können nach einem halben Tag draußen stehen nicht mal so eben sagen: „Hey, was hole ich mir denn heute für eine Belohnung? Die habe ich mir verdient, so nach einem Tag rumstehen, laufen, zittern, Aprilwetter ertragen ... Ich hole mir ein Eis am Abend, da habe ich schon die ganze Zeit drauf Lust.“ Mal davon abgesehen, dass ein Eis preislich locker drin gewesen wäre, wenn ich meinen „Obdachlosen-Verdienst“ des Tages betrachte, glaube ich kaum, dass ein Obdachloser an so was denkt. Selbst wenn er diesen Belohnungsgedanken mal nach einem anstrengenden Tag haben sollte, warum sollte er ausgerechnet an ein KALTES Eis denken?

Die Reaktionen auf diese Frage könnten sonst wie ausfallen ... Ich überlege gerade, den Obdachlosen mal die banalsten Fragen zu stellen. Fragen, die auf den ersten Blick so themenfremd zu sein scheinen, sie zu stellen. Da wäre nun die Überlegung, wie ich überhaupt auf diese Fragen kommen kann, wenn sie doch so fern sind. Aber die Eisfrage kam

*9 Uhr*

Als ich die Tür aufmache, schleudern mir meine Haare Strähnen ins Gesicht. Ebenso strähnenartig strömen die Wassertropfen vom Himmel. Theatralisch. Entzückend körniger Sand als Beiwerk. Lieben Dank für diese stimmungsvolle Begrüßung am heutigen Morgen. Danke auch. Danke sehr. Aaachh, nicht so tröpfelnder Applaus. Ruhig mehr. Jaaaaa, jetzt, so klingt es gut.

Die Äste versuchen dem Wind standzuhalten und lassen den Regen vorbeiswirren. Die typische Hektik in der Morgenroutine. Eingespielt und trotzdem stressend.

Ich freue mich. Es regnet also bei stechendem Kältewind und ich lande heute auf der Straße. Ich gehe auf die Straße, bessergesagt, wurde ja nicht von irgendjemandem dort hinkatapultiert. Ich habe mich bewusst dafür entschieden. Meine Füße setzen ihre Schritte, wie jeden Morgen, seitdem ich laufen kann, und führen mich auf den Asphalt der Düsseldorfer Straßen.

Noch eine Ecke bis zur Sozialberatung. Ohhjee. Gleich ... Durchatmen. Einfach ruhig verhalten. Unscheinbar. Ich habe etwas Bange, dass man

mich durchschaut. Aber ich habe die Obdachlosen beobachtet. Sie stellen sich an, Hände in der Hosentasche, Arme seitlich schlenkernd, während ihre Füße nervös nebeneinander tapsen, Kopf geknickt, Augen lumschen hoch, manchmal mit dem Nachbarn quatschend. Sie warten, bis der nächste aus der Tür verschwindet und rücken den Platz nach.

Ich werde es ihnen einfach gleichmachen. Dann würde ich durch die Glastür gehen und sagen, dass ich gern die *fiftyfifty* verkaufen und dafür einen Ausweis beantragen möchte.

Am Ende kommt Oliver, der Sozialarbeiter, doch raus. Er hat eine winzige Kamera dabei. Ich stelle mich vor die orangene Wand. Ein schneller Knipps und ich bin abgelichtet. Dann warte ich vor der Tür. Während Oliver meinen Ausweis druckt, quatscht mich ein sitzender Herr an: „Was muss, das muss, ne?“, und grinst. Er spricht gebrochen deutsch, aber es geht um den Ausweis. Ich nicke nur verlegen und drehe mich wieder um.

Dann gehe ich doch rein, benutze die hintere Tür, wo Obdachlose sonst nur zur Beratung oder zur Toilette durchgehen.

Ich bekomme die Regeln erklärt. Zum Beispiel, dass ich nicht in der U-Bahn verkaufen darf und nicht direkt am U-Bahneingang stehen sollte. Supermärkte - eher geht so. Ich bekomme nur die Hälfte mit, geht mir irgendwie zu schnell. Aber zum Glück stehen die Richtlinien nochmal auf der Rückseite meines Ausweises. Das ist clever. Auch für den Fall, dass ein Verkäufer mal doof angemacht werden sollte. Dann hat er ein Papierstück, das zumindest vorerst Ruhe schafft. Schon witzig, dass so einem eingeschweißten Stück Papier mehr Glaubwürdigkeit zugesprochen wird, als dem Mundwerk.

Aber es ist gut, ich fühle mich sicherer, mit Ausweis. Als wäre ich unter dem Dach einer Institution. Nicht gänzlich frei herumstreunernd. Und es ist gut, zu wissen, was ich unterlassen sollte. Schließlich will ich nur verkaufen, keine Provokation.

Mit Oliver berede ich noch meine geplanten Aufenthaltsorte. Zwischendurch wollen wir telefonieren, ob alles ok ist.

Dann klippe ich den Ausweis an meine Jacke und nehme die zehn Zeitungen.

9.20 Uhr

Da stehe ich. Draußen. Na dann mal los.

Ich freue mich, dass es regnet und der Wind so schneidend, beißend ist. Eigentlich ist für den ganzen Tag Regen angesagt gewesen. Jetzt

nicht mehr. Schade. Ich fand die Regenprognose schon vergangene Woche gut, da es das ganze authentischer machen würde.

Ich denke nämlich, an einem sonnigen Tag, so tralle-trallera, draußen durch die Stadt zu laufen, dort zu sitzen und das den ganzen Tag, ist ja fast noch schön. Wer ist bei schönem Wetter nicht gern den ganzen Tag draußen an der frischen Luft?!

Wintereinbruch. Herbstgeschmiere. Diese Tage will ich am liebsten im kuschligen Bett oder vorm lodernden Kamin verbringen. Eingemummelt, Kerzenschein, heiße Schoki ... uhh, und der warme Apfelkuchen mit krossen Butterstreuseln darf nicht fehlen. Eine Prise Zimt. Hmmm, jaaa, Genuss ... )

Genießerisch wird auch Michael Aymans vom Essen seiner Oma schwärmen, wenn ich in den vier Monaten von ihm erfahre, wie viel ein Mensch von ein auf den anderen Tag verlieren kann. Er erzählt mir aus seinem ganzen Leben, doch dies scheint seine schönste Erinnerung zu sein. ► [plastikmenagerie - reportage // qr-code](#)





GERHARD  
ALEXANDER  
STEVES

7

Halt, ich stehe draußen. Laufe draußen. Sitze dort. Liege dort. Meine Hände haben diese Saison noch keine Handschuhe gesehen. Mein Schal reicht gerade so bis oben hin und schließt den Schlitz zur Jacke. Trotzdem pfeift der Wind hindurch. Er findet seinen Spalt. Ein Spiel ohne Wehr. Ausgeliefert. Bevor es überhaupt begonnen hat, leuchtet die Anzeige auf: V E R L O R E N.

Drei Lagen Zwiebellook auf meinem Kopf. Mütze, Kapuze, Kapuze. Stimmt nicht ganz. Vierlagig. Ein Glück habe ich meine langen Haare. Auch sie geben ein wenig Wärmeschutz. Wenigstens können die Tropfen den Schuhkappen nichts, so bleiben meine Füße trocken. Die Wollsocken sind bis Anschlag hochgezogen. Unter meiner braunen Jogginghose schmiegt sich meine zweite Haut recht wohligh an mein Bein: Danke Thermostrumpfhose. Und sonst? Mein Thermosweatshirt und Pullover von meinem Ex – er ist aus seiner damaligen Abizeit, Aufschrift: „Abi Vegas“ und „um jeden Punkt gepokert“, Ironie des Schicksals, dass ich ausgerechnet den heut an habe – sind meine Helden des Tages. Von der Regenjacke kann ich nicht so schwärmen. Sorry, tut mir wirklich Leid. Aber bei dem ganzen Nässekram hier draußen, hat sie einfach keine Lust mehr dichtzuhalten. Da platzen schon mal alle Nähte. Naja, zumindest läuft das Wasser zeitlupenartig durch die Fasern. Kriechend spüre ich es näherkommen. Freude pur.

Ich möchte nachempfinden, wie es ist, auf der Straße zu sein. Also wollte ich authentische Verhältnisse und ich denke mir, dass es vor allem zur Herbst- und Winterzeit quälend sein muss.

Umso erstaunter bin ich eben drum, dass ich bei dem diesjährigen Aprilwetter nicht friere. Vielleicht liegt es an den vielen Lagen, die ich auf mir trage. Ich kann nicht davon ausgehen, dass alle Obdachlosen von mehreren Schichten Stoff bedeckt sind. Kleiderspenden hin oder her. Es gibt zu viele – die Kleider reichen nicht. Ich denke an die vollen Kisten, die bei *fiftyfifty* stehen. Kleiderspenden. Sozialarbeiter erzählten mir, dass oft auch Kleidung abgegeben wird, die unbrauchbar für die aktuelle Jahreszeit ist. Manch einer wühlt darin und erwischt dann doch mal eine Mütze. Knallrot. Verfilzte Wolle. „Steh sie mir?“, fragt die dürre Frau grinsend in die Runde.

Und dann frage ich mich, hier auf der KÖ langlaufend, wie kann es sein, dass so wenig für so viele Menschen vorhanden ist, obwohl so viel existiert?! Nie und nimmer werden alle Klamotten, die hier filigran, exquisite, très chic an dem Menschen – äh, tschuldigung, an der Plastikpuppe – hängen, verkauft, verbraucht, benutzt, getragen.

2.300,00 Euro. Nein, nein, keine Summe einer vierfachen Warm-Monatsmiete. Ohh nein, kein Einkauf für bis zu 55 - 60 Wochen, sprich fünfzehn Monate. Oh mein Gott, mehr als ein Jahr?! Kann das sein? Ich bin ganz gebannt an dieses Preisschild der Neuheit. (... Fortsetzung in Gesamtausgabe ...)

Vielleicht tut es allen einmal gut, auf die Notwendigkeit der Dinge im Leben zu schauen.

Brauchen wir überteuerte Taschen? Brauchen wir fünfzehn Jacken? Brauchen wir den himmelkratzenden Glaskasten als Bürogebäude?

Wir brauchen Menschen für Menschen. Denn das und die Natur, ist alles, was wir sind. Alles, was wir wirklich haben und nicht erst kreieren müssen.

Stürzte alles ein – krach – platt gemacht. Wäre alles weg, wir wären nackte Menschen, face to face. Wir wären aufeinander angewiesen. Auf Geschick und Wissen eines anderen. Gegenseitigkeit.

Wir bräuchten etwas *L e b e n s n o t w e n d i g e s*, das einen Grund und Boden schafft, um wieder gehen zu lernen, das wenigstens eine Chance auf einen Neustart gibt. )

Im Juni werde ich Gerhard Alexander Steves kennenlernen, dem durch das Projekt *housingfirst* solch eine neue Tür geöffnet wurde. Eher zufällig kommen wir ins Gespräch über Bonnie und Klyde, wie er als Pferdefreund zu *underberg* kam und später im Knast landete. ▶*top die wette quillt - reportage // qr-code*



#NEUEEINHEIT

Kleine DiorLiebe

Dior Reiseplastiktasche

Düsseldorfer-Schach

Herz Stecherei in

Tag-, Nacht- und Blutfarben

2.300.000 €

#NEUHEIT

Kleine Dioramour DiorTravel  
Kosmetiktasche  
D-Chess Heart Stickerei in  
Weiß, Schwarz und Rot

2.300,00 €

(Originalbeschreibung)





Was wird Johannes Stüttgen, ehemaliger Schüler von Joseph Beuys, wohl machen?  
 ► soziale plastik 5.0 - fotoessay // qr-code



Meine Hände klammern sich um das Zeitungspaket. Die transparente Folie knistert. Fast scheinen mir die Zeitungen aus den Fingern zu rutschen.

Es liegt nicht an der mit Regentropfen übersäten Folie. Es sind meine steifen Knochen, die, in ihren kleinsten Fasern durchfrozen, knarrend in die Beugung gehen. Sie sind griffbereit. Gewillt meine Einnahmequelle des Tages präsentierend zu verzieren. Die Röte meiner Finger passt doch gut zum Titelorange der Zeitung.

Es zieht.

Meine Haut ist zu kurz für meine Knochen. Erst jetzt bemerke ich, dass sie schon seit einiger Zeit so in ihrer Position geschlafen haben.

Plötzlich brennt ein Stich durch meinen Oberkörper. Verzogen hält meine Schulter dagegen. Der Schmerz kommt von dort. Ich muss eine ganze Weile so gestanden haben. Ich habe es nicht gemerkt.

Ich bin nicht vor Kälte eingefroren. Ich versuche nicht dem Wind standzuhalten. Nein. Ich versuche meine Zeitung zu verkaufen.

Als ich auf die Uhr blicke, ist es eineinhalb Stunden her, dass ich losgelaufen bin. Noch nicht mal ein Viertel des Tages ist rum und ich habe Schmerzen. Das ist ja gar nichts im Vergleich zu Obdachlosen, die den ganzen Tag so stehen.

11 Uhr

Auf die Menschen zugehen ist schwieriger geworden. Zumindest fühle ich es so. Die Menschen rennen an mir vorbei. Einer von zehn Blicken erinnert ihrer geraden Sichtlinie, ordnet sich aber sofort wieder dem Lauf der Schritte ein.

Ich stelle mir vor, wie ich Flyer oder Zeitungen zu eigenen Werbezwecken verkaufen würde. Definitiv nicht wie ein graues Mäuschen in der Ecke stehend. Ich würde auf die Menschen zugehen und sie ansprechen. Wie sonst sollten die Passanten aufmerksamer werden? Wie sonst sollten sie sich trauen, die Chance ergreifen, doch auf mich einzugehen, obwohl sie sich gar nicht trauen?

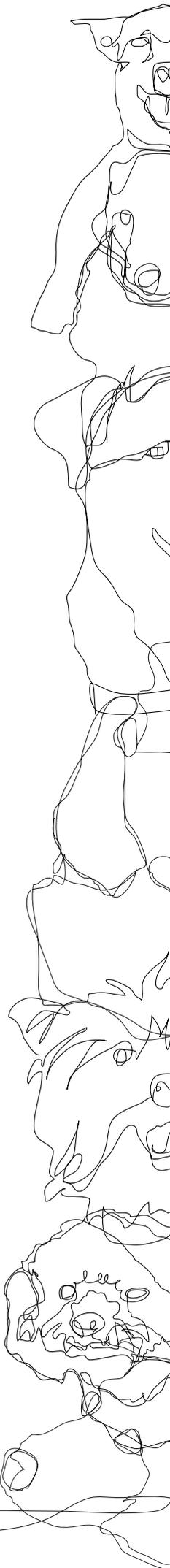
Ich kann nicht. Ich traue mich nicht. Corona verbietet es mir. Nicht aktiv, aber passiv. Ich habe das Gefühl, die Leute würden sich bedrängt fühlen, es unverschämt finden, wenn ich einfach auf sie zugehe. Es sei doch Corona, höre ich sie schon. Vielleicht ist es auch nur ein versteifter Gedanke in meinem Vorderkopf, aber er lässt mich erstarren.

11.30 Uhr

Ich stehe immer noch regungslos da und spüre den Schmerz in meiner Schulter.

Hinsetzen. Das wäre schön. Schon den ganzen Tag suche ich verzweifelt nach einem geeigneten Platz.

Hier zu wenig Raum. Dort kommen Fahrräder nicht vorbei. Hier zu viel Verkehr. Keine Rückwand. Da ist





eine Bank (Geldbank), zu dreist. Aber hier? Nee, das ist alles viel zu edel. Da sitzt einer. Dort hinten steht ein anderer Obdachloser, nachher nehme ich ihm noch seinen Platz weg. Und hier? Nee, da sieht mich ja keiner. Supermarkt, jaaa, da laufen sie ständig rein. Sonst hat ja alles zu und essen wollen die Menschen immer. Kaufen. Ich bewege mich in Richtung ... achso, aber ich habe gehört, Aldi und Netto wollen nicht, dass man sich an den Eingang stellt.

Letztendlich positioniere ich mich doch vor Lidl. Ich traue mich nicht direkt an den Eingang, obwohl das verhältnismäßig besser wäre, statt der seitlichen Wand des Supermarktes. Aber ich traue mich nicht.

Die erste Frau gibt mir Geld. Keine Zeitung kauft sie. Es ist ruhiger. Aber angenehmer. Zeitungen verkaufe ich nicht.

11.45 Uhr

Mein Schmerz wird unerträglich. Seltsam, auf Arbeit stehe ich sonst auch den ganzen Tag und merke nichts. Es liegt wohl an der stets gleichen Haltung. Ich spähe nach einem Platz zum Sitzen. Ich muss sitzen!

Die Ecke vorn an der Kreuzung ist gut belaufen. Überlaufen. So, wie es zu Coronazeiten überlaufen sein kann. Aber da ist die Volksbank in der Nähe. Daneben sehe ich ein Schaufenster, unbeleuchtet, zerschlagen und still. Keine direkte Verbindung zur Bank, aber ... Egal. Setz dich einfach hin!

Es kostet mich Überwindung. Mehr als ich gedacht hätte. Sich auszubreiten, währenddessen die anderen an mir vorbeilaufen. Ich lege meine Decke hin und setze mich.

Das Gefühl selbst, dazusitzen, ist weniger seltsam, als ich gedacht hätte. Es ist weniger intensiv, weniger beschämend, als ich gedacht hätte. Liegt es daran, dass ich heute Abend wieder mehr ich bin? Zu wissen, dass ich in mein Leben zurückkehre, gewaschen bin, mich warm und wohlig fühle? Ich weiß es nicht, aber es ist nicht, wie ich es mir vorgestellt habe.

Die Stelle ist ideal, jedem zu empfehlen. Die Menschen sehen mich. Das ist auch anders als gedacht. Im Stehen war ich Teil der Luft, die sie atmen. Ich sitze jetzt. Sie sehen mich.

Eine Frau tröpfelt klimpernd ein paar Münzen in meine Hand. „Behalte deine Zeitungen“, ruft sie dem Wind entgegen. Schnell danke ich, doch der Eckenwind ist zu stark. Sie war freundlich. Wann sie mich wohl entdeckt hat? Ich habe sie vorher nicht gesehen. Ein Mann mit einem Kind in einer Wickeltrage gibt mir ein paar Cent. Die Zeitung kaufen die wenigsten.

Doch dann kommt eine Dame bewusst und zielgerade auf mich zu. Ruhig. Sie hat Zeit. Nimmt

sich die Zeit. „Ich hätt gern eine“, sagt sie in sanfter Stimme. „Ich kauf sie jeden Monat.“ Sie freue sich über die Themen und lese gern darin. Ich erzähle ihr von Beuys in dieser Zeitschrift. „Du bist neu hier, oder?“, fragt sie dann.

Mist, was antworte ich denn? Ich weiche aus und sage, dass ich auf der KÖ hier hin- und hergelaufen sei und es versuche. Verkaufen, meine ich. Sie nickt und sagt nur: „Hm.“

Unglaublich? Ich weiß es nicht. Doch sie scheint nett und interessiert. Zu interessiert für mich. Obdachlose hätten sich gefreut. Über ein Gespräch. Ich fühle mich nicht fair ihr gegenüber. Sie gibt mir 5€. Kein Rückgeld wollend. Sie wünscht mir alles Gute und geht.

Ich fühle in mir ein Grummeln aufkommen. 5€ gab sie mir. Anstatt der 2,40€, die die Zeitung lediglich kostet. Ich brauche das Geld ja nicht, das sie mir so unterstützend gab.

10€ sind dann viel zu viel.

Es ist das Geld, das ich von der nächsten älteren Lady bekomme. Sie ist wirklich eine Lady. Schlank, recht winzig und ihr Kopf schmückt ein dunkler Hut, cowboyähnlich, eben nur auf elegant. Erst läuft sie Richtung Ampel, sieht mich, schüttelt den Kopf und dreht sich weg. Ich fühle mich schlecht, will mich verteidigen. Find's unnötig und nicht fair. Wieso schüttelt sie den Kopf?

Ich habe Vorurteile im Kopf.

Wir befinden uns auf der KÖ. Sie ist gekleidet, wie eine Frau aus gutem Haus, schon fast zu gut. Und sofort sagt mir mein Gedanke, klar, sie hat Geld, sie findet mich schrecklich, versteht nicht, wie man „betteln“ kann. Wieso ich hier auf der Straße sitzen muss. Ich denke, sie findet mich bedrängend, eklig. Sie ist unverständlich. Fühlt sich belästigt. Regt sich innerlich darüber auf. Sie weiß doch gar nichts. Ich bin entsetzt. Find's nicht okay. Nur weil sie Geld hat und in besseren Verhältnissen lebt.

Ich habe Vorurteile.

In meinem Kopf flüstert eine Stimme: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.“

Mir scheint es, als habe Bertolt Brecht mit diesem Satz der Dreigroschenoper in einer Aktualität gesprochen, die bis heute andauert.

Können wir erst nach den menschlichen Sitten denken und handeln, wenn unsere Grundbedürfnisse gedeckt sind? (... Fortsetzung in Gesamtausgabe ...)

Doch ist das eine Bedürfnis gut gestillt, greifen wir zur nächsten Stufe. Gibt es keine Moral, weil die Lust, die Chance nach mehr und Selbstverwirk-



Beim *underdog*-Projekt wird mich die Selbstlosigkeit der Obdachlosen rühren. Wie Jenny Giesen und Strike verbinden Hund und Herrchen oft ähnliche Erlebnisse. ► *mehr als eine lovestory - interviews // qr-code*

lichung zu riesig ist? Wann ist das Grundbedürfnis denn gestillt? Wann ist das Essen genug? Wann bist Du satt?

Statt satt, essen wir über den Hungerpunkt hinaus. Der Lustpunkt, was ist das? Selbst dieser ist zum unsichtbaren Knotenpunkt der Gier geworden, den wir umkreisen. Aber genau das ist das Problem mit Kreisen: Wir schwirren auf einer geschlossenen Bahn. Immer wieder. Immer weiter. Radial. Nicht radikal. Drumherum. Kehren dem Kern den Rücken zu. Wir sind gestopft von Peripherie.

Wäre die Welt nur eine Scheibe, schaukelten wir an ihrer Klippe, genährt von einer satten Platte.

Platte ... Platte? Irgendwo hatte ich das schon mal gehört. Bei den ersten Begegnungen mit Obdachlosen faselten sie etwas von: „... naja Platte machen halt und so.“ Hm, keine Ahnung, was das heißt. Ich denke an Plattenbau ...

Ich erinnere mich an einen Satz aus dem Buch „Wanderer in der Zeit“, in dem sich finanziell sichere und gesellschaftlich etablierte Menschen einem armen Mann anschließen: „Guckt euch mal diese Zukunft der Gesellschaft an! Grünschnäbel, denen der Pappi alles auf dem Silbertablett serviert!“ Und irgendwie fange ich an, mich angesprochen zu fühlen.

**Wenn ich später im Buch nachlese, wird sich dieses unwohle Gefühl verstärken. Wie diese Studenten, bemerke ich, dass ich die gestellten Fragen philosophischer Grundgedanken zur Gesellschaft und historischer Ereignisse kaum beantworten kann.**

**► arm, aber intelligent – auszug aus „wanderer in der zeit“ von augusto cury // qr-code**

Ein Bild erscheint in meinem Kopf. Die Obdachlosen sind die Füllung auf der Platte, die der Jugend silbern hübsch drapiert serviert wird. Sie greift hinein, es glänzt so schön. Sie isst davon, es schmeckt so gut ... Das kann nur Gutes, nahrhaft sein. Sie glaubt davon bald zu gedeihen. Auch in der Wohnung mega big, finden sie's voll ultraschick.

Doch, was ist das? Ist das nur Schein? Die Nahrung wirkt ganz leer zu sein. Auf dem silbernen Tablett, der Platte, ist ja nicht mal Fett.

**„Ein Ort, der verschiedene Extreme und Wesen zusammenführt, die am Ende oder am Anfang ihrer Existenz stehen.“ ► volle platte – karikatur und o-töne // qr-code**

<sup>1</sup> Diese lateinische Formulierung des Philosophen Thomas Hobbes stammt ursprünglich aus der Komödie Asinaria (lat. Eselein) des Dichters Titus Maccius Plautus: „Jupus est homo homini, non homo, quom qualis sit non novit.“ (lat. Ein Wolf ist der Mensch dem Menschen, kein Mensch, solange er nicht weiß, welcher Art der andere ist).

Wenn sie also nehmen, was nur schön verpackter Hohlraum ist, was kommt dann hintenrum bei raus? Sie nährten sich vom Nichts und haben jetzt auch selber nichts.

Ein Kreislauf. Wir alle bauen, Mist auf Mist.

Vielleicht sollten wir daher an der Ursache ansetzen. Sonst helfen wir Menschen, die aus einem Problem heraus gewachsen sind und unterstützen damit das System, das das Problem doch erst geschaffen hat, woraus die Menschen kommen.

Wo beginnt das alles?

Homo homini lupus<sup>1</sup> – Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Sein eigener größter Feind. Wie wäre es einmal mit Freund? Und trotzdem scheint es mir, als sei der Mensch, so wie er ist: reißend, hungrig, wie ein Wolf. Mal stark, mal schwach. Verwirrt und klar. Emotion und rational.

Es gibt kein Ja, kein simples Nein.

Kein: So soll es sein.

Plötzlich dreht sich die Frau an der Ampel zu mir um. Sie schüttelt weiterhin den Kopf. „W.e k... es ....s....?“ Ich verstehe sie nicht. Die Autos brausen zu laut an uns vorbei. Sie läuft auf mich zu: „Wie kann es denn sein, dass so ein junges Mädels auf der Straße ist?“

Ihre Augen schauen mich über der Maske großfragend an: „Wieso sind Sie auf der Straße?“ Stille. Pause. Ich sage noch nichts. „Wieso?“, drängend. Ich fühle mich unter Druck und schlage zurück, als müsste ich einen Kampf gewinnen: „Wieso fragen Sie mich das denn so?“ Sie guckt mich an. Große Augen blicken in mich rein. Ihr Hut wirft einen Schatten.

„Sie sind doch noch so jung.“ Ich denke nach. Sie fragt so lieb. „Haben Sie denn niemanden? Wo kommst du denn unter?“ Sie macht sich Sorgen. Sie will wissen, wie ich auf der Straße gelandet bin. Sie zögert. Kauft noch eine Zeitung. Weil's mir hilft. Und gibt mir dann 10€.

Es ist viel zu viel. Sie ist so umsorgend, glaubend, findet es traurig und entsetzend, wie denn so was sein kann. Ob ich denn keine Eltern hätte. Ohje, denke ich, das ist jetzt wirklich traurig. Ich eiere rum. Ich bin doch gar nicht in dieser misslichen Lage. Ich murmele etwas, hoffentlich zu unverständlich.

Sie wünscht mir alles Beste und ich solle auf mich aufpassen. Solle mich um einen Job kümmern, es wenigstens versuchen. Sie wünscht mir nur das Beste. Kopfschüttelnd, geknickt läuft sie über die grüne Ampel. Ich sehe ihre Gefühle noch von der anderen Straßenseite an mir vorüberschweifen.

Ich. Habe. Vorurteile.

Sie nicht. }





# Erst das Fressen dann kommt die

*Macheath:*

Ihr Herrn, die ihr uns lehrt, wie man bravleben,  
Und Sünd und Missetat vermeiden kann,  
Zuerst müsst ihr uns was zu fressen geben,  
Dann könnt ihr reden, damit fängt es an.  
Ihr, die ihr euren Wanst und unsre Bravheit liebt,  
Das eine wisset ein für allemal,  
Wie ihr es immer dreht, und wie ihr's immer schiebt,  
Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.  
Erst muss es möglich sein auch armen Leuten,  
Vom grossen Brotlaib sich ihr Teil zu schneiden.

*Jenny:*

Denn wovon lebt der Mensch?

*Macheath:*

Denn wovon lebt der Mensch?  
Indem er stündlich, den Menschen peinigt,  
auszieht, anfällt, abwürgt und frisst.  
Nur dadurch lebt der Mensch, dass er so gründlich  
Vergessen kann, dass er ein Mensch doch ist.

*Chor:*

Ihr Herren, bildet euch nur da nichts ein:  
Der Mensch lebt nur von Missetat allein!

aus der Ballade „Wovon lebt der Mensch“,  
Dreigroschenoper, Bertolt Brecht





CHRISTIAN

13 Uhr

Ich breche ab. Das war die moralisch-ethische Grenze für mich. (... Fortsetzung in Gesamtausgabe ...)

31,96€, das ist zu viel.

Zu viel ist die Güte und Sorge dieser Damen. Ich lüge ihnen ins Gesicht. Das geht zu weit! Ich will doch nur erfahren, wie es auf der Straße ist. Das habe ich. Auch diese beiden Begegnungen zähle ich dazu. Sogar mit zu den wichtigsten. Ich fühle mich nicht gut ihnen gegenüber. Danke sage ich aber, im Namen aller Obdachlosen, denn sie sind voller Wärme auf mich zugegangen. Ohne Scheu. Sorgend. Es ist ein anderes Bild, das ich nun habe. Von denen auf der Straße und von denen, die sie sehen.

Ich entschuldige mich bei denen, danke ihnen aber zugleich, denen ich nicht gesagt habe, dass ich im Selbstexperiment für meinen Essay bin. Doch ohne Sie, liebe Damen, hätte ich nicht erfahren, dass es tatsächlich menschliche Wesen in dieser Gesellschaft gibt, die nicht wegschauen. Ich musste es der Selbsterfahrung willen weiterführen. Das Geld gebe ich an *fiftyfifty* weiter.

14.30 Uhr

Am Nachmittag stehe ich trotzdem noch bei Netto. Will's nochmal versuchen. Vor den Supermärkten dieser Welt. Es ist nun mal die beste Plattform – das Social Media der Obdachlosen. Das ist ihre halbe Welt. Ihre Vermarktungsplattform. Ihr Versuch, Geld zu verdienen. Und die Leute kaufen tatsächlich. Eher. Gut.

Es ist jetzt ein anderer Stadtbezirk, in dem ich stehe. Stadtteil Fliegern. Die Leute sind viel freundlicher. Offener. Lächeln. Von sich aus schon viel mehr. Gucken, nicken, reagieren. Kaufen. Ja. Es ist wohliger, hier, vorm Netto in der Birkenstraße.

Später höre ich von meiner Professorin Katharina, dass sonst ein richtiger *fiftyfifty*-Verkäufer dort steht. Er grüße die Menschen freundlich, sage „Hallo“ und frage, wie's geht.

Freitag, 23.07.2021

Die Wochen später begegnete ich dem Obdachlosen vor Netto noch ein paar Mal. Jedes Mal scherzte er mit mir und meine nachdenklich, traurige Stimmung war verflogen. Ich dankte ihm für seine Fröhlichkeit und grinste. Er tat es auch. Unter seinem Lächeln drang umso mehr sein Gesicht hervor, gezeichnet vom schneidenden Wind der Straße.

Dieser Obdachlose erinnert mich an viele, denen ich begegnet bin. Dazu zählt auch Christian Melmert, Friecky Chris. Ihm falle immer etwas ein. Er sei Entertainer, das wisse ich doch.

► *friecky chris* - kurzfilm // qr-code

Auf den Pflastersteinen trägt der Wind die Hautschicht ab und legt die Wunden offen, die im Innren tief verborgen waren.

Die Obdachlosen begegnen ihren Problemen. Wortwörtlich auf dem Boden liegend, quetscht sich ihnen ein Lasterstein nach dem nächsten ins Gesicht. Da gibt es kein Entweichen mehr. Der größte Dreck platziert sich direkt vor ihrem Auge. Ihr Dreck. Und der der Gesellschaft.

Und sie, sie liegen da. Schleichen den Schritten des sekundlich verstreichenden Jetzts mit ihren Augen nach. Eine Einsicht in die Ritzen ihrer Selbst, in die Ritzen auch der anderen. Sie sind wie Luft, doch immer da.

Kein Entweichen mehr.

Konfrontation. Sie stellen sich ihren Problemen. Ob sie wollen oder nicht. Sie können nicht einfach davor flüchten. Die Probleme stellen sich ihnen. Das haben sie alle gemein.

Bemerkenswert.

Was? Sagte ich be – merkens – wert?

Ja!

Bedarf es nicht großer Kraft zu akzeptieren? Zu akzeptieren, dass man Mist gebaut hat; etwas schiefgelaufen ist; es einem nicht gut geht; die Ursache nicht mal bei dir selbst lag oder eben genau bei dir selbst? }



# MELMERT



Die Akzeptanz, dass es zu einem Teil deines Lebens gehört, ebnet den ersten Weg zur Besserung. Erkennen, Akzeptieren, Weitergehen.

Ich denke, ihnen allen ist bewusst, was schief gelaufen ist. Ob durch sie selbst verursacht oder nicht. Sie wissen es. Es heißt noch lange nicht, dass sie deshalb wieder rausfinden ...  
... aus dieser Stadt der Lastersteine.

Nach den Monaten fällt mir auf, dass wir uns alle gar nicht so sehr unterscheiden.

Wenn da diese Tsunamiwelle über uns einkracht und wir glauben, dass wir allein mit dem kommenden Elend darunter ertrinken werden, dann vergessen wir, dass um uns herum unzählige andere Menschen auch gerade nach Luft schnappen.

Meine Sorgen schwirren mir vor Augen. Manchmal nehmen sie mir so viel Kraft und Motivation, dass ich es kaum noch schaffe, mich aufzurappeln. Ich will in solchen Momenten weitermachen, positiv bleiben, mich beruhigen. Wir Menschen brauchen auch diese schlechteren Tage. Wir müssen hinterfragen. Müssen zweifeln, Kehrtwenden in Betracht ziehen, um wertzuschätzen, was wir haben oder tun. Um zu erkennen, was wir ändern oder aussortieren. Aus Erfahrung weiß ich, dass ich hindurchgehen muss und es wieder besser wird.

Doch es gibt diese Momente. Ich stehe da, klitschnass strömt der Regen weiter auf mich ein. Ich blicke durch ein Glas. Es ist dick. Töne murmeln mir dumpf entgegen. Milchglas. Mattes, weiches Milchglas. Es scheint durch meine Augen. Die Tropfen perlen daran ab. Ich blicke einfach durch. Weiter. Weiter. Weiter. Der Wirbelsturm in meinem Kopf flieht mit dem vorbeisäuselnden Wind. Es bleibt. Milchglas.

Manchmal fehlt mir die Kraft, diese Phasen allein auszuhalten. Und plötzlich kommt mir der Gedanke, dass meine Eltern oder engsten Freunde wirklich mal nicht da wären. Alle weg. Die schlechende Erkenntnis, dass die Last und der Schmerz den Optimismus überwiegen könnten, lässt mich hinterfragen, ob ich es dann schaffe, allein weiterzugehen? Mein aufgebauter Halt, den ich mir im Leben angereichert habe – Job, Wohnung, Hobby – ginge langsam flöten, weil ein temporäres Problem zu einem überwiegenden heranwächst. Und schon wäre ich gefangen in einem sinkenden Kreislauf.

Ich bemerke, dass dieser winzige Moment der Einsamkeit viel mehr, als nur einen Tag meines Lebens einnehmen könnte. Das Wachstumspotenzial liegt hier in einem grausigen Keim, der von den eigenen Tränen getränkt wird. Das Potenzial der Eigenzerstörung ist so hoch.

Als hätte man einen Raum betreten und findet die Tür nicht mehr raus, obwohl man will.

Nach den vier Monaten bei *fiftyfifty* sehe ich, der Boden ist aus dünnem Eis. Je höher wir steigen, so größer ist der Fall. Das Eis wird brechen, egal von wo wir fallen.

Ich glaube, es kann jedem passieren. Wir Menschen ticken doch im Grunde alle gleich, befinden uns nur in anderen Verhältnissen und gehen daher anders mit uns um.

Nach den Monaten ist mir deutlicher vor Augen:

Wir alle haben Fähigkeiten.

Wir kommen alle von wo her.

Wir alle haben Träume, Wünsche, Lüste.

Genauso haben alle Sorgen, Ängste, Hürden.

Wer uns dabei zuhört, hilft und Ratschläge gibt, wer uns dabei zur Seite steht, wie unser Weg bereitet wird, wann und wie und wo, das sind die feinen Unterschiede. Die Nuancen, die leiten, wo und ob wir stehen.

Und trotzdem, denke ich, liegt der nächste Schritt, die Wahl bei uns. Entscheidungen für unseren Weg kann letzten Endes nur jeder selbst treffen. Beeinflussung von außen hin oder her.

Es gibt so viele Möglichkeiten, Hilfsorganisationen, Einrichtungen und Menschen, die helfen können. Man muss nur danach Ausschau halten und es angehen. Daran bleibe ich immer hängen.

Hat nicht jeder eine Wahl?

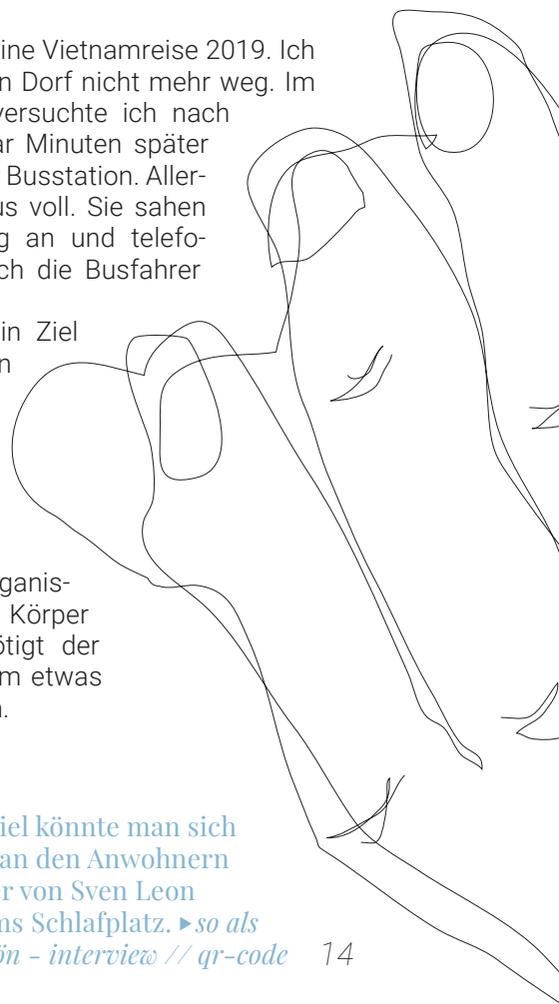
Ich erinnere mich an meine Vietnamreise 2019. Ich kam aus einem winzigen Dorf nicht mehr weg. Im nächsten Supermarkt versuchte ich nach Hilfe zu fragen. Ein paar Minuten später saß ich in einem Taxi zur Busstation. Allerdings war dort jeder Bus voll. Sie sahen mir meine Verzweiflung an und telefonierten so lang, bis mich die Busfahrer tauschten.

Ohne sie hätte ich mein Ziel nicht erreicht. Es begann mit meiner Entscheidung, nach einem Weg zu suchen. Weiter kam ich aber nur, durch die aktive Hilfe anderer.

So wie die Zellen des Organismus im Austausch den Körper aufgebaut haben, benötigt der Mensch den anderen, um etwas Standfestes zu errichten.



Ein Beispiel könnte man sich nehmen, an den Anwohnern gegenüber von Sven Leon Friedhelms Schlafplatz. ► *so als dankeschön - interview // qr-code*



**SIE BAUEN MAUERN,  
 STEIN AUF STEIN,  
 GEN HIMMEL,  
 KEINER GUCKT HINEIN.  
 DAS LICHT GEQUETSCHT  
 ZU BRÖCKELND STAUB,  
 MORAL UND GLAUBE,  
 TAUB TAUB TAUB.  
 SCHLEICHEND PRALLT  
 DER HALL DER ZEIT  
 SCHLIEREND AB  
 VOM NACKTEN KLEID.  
 RADIAL IM ECHOKUSS  
 GELINGT DEM SCHMERZ,  
 WAS KOMMEN MUSS.  
 ANGEZAPFT  
 DAS SCHLÜRFEND HERZ,  
 IM MEER ES TREIBT,  
 ICH BIN ES,  
 DER STEIN, DER BLEIBT.**

Mit dem Grundziel des Überlebens hat jeder Baustein des Körpers seine Aufgabe. Ist etwas geschädigt, kommen andere und reparieren es. Reichen ihre Kräfte nicht, stirbt er. Das ist okay, denn bis dato hat er mit allem in seiner Macht Stehendem versucht, das Leben zu erhalten.

Warum sollten die großen Systeme in der Gesellschaft anders funktionieren, als die organischen Systeme, die uns geschaffen haben und am Leben halten?

Der Staat ist ein atmender Körper, dessen Zellen wir darstellen. Es bedarf, dass wir uns gegenseitig stützen, indem wir unsere Fähigkeiten und Funktionen effektiv und erhaltend im geschaffenen System einsetzen.

Welche Menschen fallen Ihnen ein, die im Alltag durchweg betreut werden, weil es ihnen an Stabilität (psychisch oder physisch ausreichender Kompetenz) fehlt, sich in dieses Leben zu integrieren, das die Gesellschaft aufgebaut hat? Zählen Sie sie ruhig mal auf.

Na, sind Obdachlose dabei?

Wenn wir schon helfen wollen, vielleicht brauchen Obdachlose einen Raum, um sich zu regenerieren, nach ihrem Tempo und Können wieder ins Leben zurückzufinden.

Hat nicht jeder verdient, ein Dach überm Kopf zu haben, sich ernähren zu dürfen?

Hat nicht jeder verdient, Liebe und Wärme zu spüren?

Verdienen scheint mir einfach das falsche Wort zu sein. Verdienen bedingt eine Leistung, die vorangeht, um etwas zu erhalten. Verdienen klingt so nach Geld, nach entgeltlichem Lohn.

Sollte man sich Überleben verdienen?

Wir sollten nicht vergessen, unter den Dingen, die uns kleiden, sind wir alle nackte Menschen. 《

Die himmelhochjauchenden Gipfel liegen neben den schluchzenden Tälern. Aber vielleicht schallt der Glücksschrei auch nur die Täler hinauf zur Spitze, wo die Trauer über's Land sieht.

## Impressum

Herausgeber:  
asphalt e.V. Düsseldorf

Redaktion, Verlag und Vertrieb:  
fiftyfifty  
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf  
[www.fiftyfifty-galerie.de](http://www.fiftyfifty-galerie.de)

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

Titel-Foto: Joseph Beuys - „Wer nicht denken will, fliegt raus“  
Titel-Gedicht: Laura Maria Görner - „Aus der Stadt der Lastersteine“

Texte, Fotografien, Grafiken und Layout:  
Laura Maria Görner  
[www.lmgart.de](http://www.lmgart.de)

Druck:  
Rheinische DruckMedien GmbH

*Diese 16 Seiten sind ein Auszug einer insgesamt umfangreicheren Ausgabe. Die gesamte Ausgabe finden Sie unter:*

[www.fiftyfifty-galerie.de/projekte](http://www.fiftyfifty-galerie.de/projekte)  
[www.lmgart.de](http://www.lmgart.de)



Stadt der Lastersteine **fiftyfifty**



## Bilder machen

Der Fotograf **Patrick Faigenbaum** im Josef Albers Museum in Bottrop

**W**as macht in der Fotografie den Unterschied zwischen einer Dokumentation und einem Bild aus? Im Josef Albers Museum in Bottrop ist derzeit eine Werkübersicht des französischen Fotografen Patrick Faigenbaum zu sehen, bei der jede Aufnahme ein Ereignis für sich ist, genau komponiert und mit der Wirkung von Licht und Schatten ausgearbeitet, in der Entscheidung für Farbe oder Schwarzweiß ebenso bedacht wie im Format und der Größe des Abzugs, auch des Druckverfahrens.

Patrick Faigenbaum wurde 1954 in Paris geboren, wo er heute auch - als Fotograf hoch angesehen - lebt. Bereits früh wendet er sich einem Bereich zu, der fortan in allen seinen Aufnahmen anklingt, auch dann wenn es sich um unbekannte Personen oder Stadt- und Straßenansichten und sogar um Stillleben handelt: dem Porträt. Er tastet sich sozusagen an seine Sujets heran und dringt zu ihrem Wesen vor, indem er eine Form der Darstellung für sie findet. Ab Mitte der 1980er Jahre wird er mit Aufnahmen von Adelsfamilien aus Florenz, Rom und Neapel bekannt. Er fotografiert die Angehörigen der Familien in ihren prachtvoll eingerichteten Interieurs, die das Maß aller Dinge bleiben, zeigt sie einzeln umgeben von Möbeln und in den Raumfluchten oder gruppiert sie versetzt hintereinander. Wenig später hat er die Gesichter der antiken Skulpturen in den Kapitولينischen Museen fotografiert und ihnen in ihrer Ausschließlichkeit

und Direktheit Lebendigkeit verliehen, erinnernd noch daran, dass das betrachtende Gegenüber eines Menschen einstmals Modell für die römischen Bildhauer war.

Auch in den jüngsten Werkgruppen steht der Mensch im Mittelpunkt. So hat er seine Mutter und seine italienische Schwiegermutter in ihrem Wohnumfeld und anhand hinterlassener Spuren porträtiert und so das Leben und das Sterben transzendiert. In Bottrop sind diese Bilder zu Tableaus zusammengestellt. Ganz aktuell sind vier Fotografien mit Obdachlosen in Paris, jüngeren Männern, die sich anspruchslos vor einer Mauer auf dem Bürgersteig eingerichtet haben. Patrick Faigenbaum berichtet, dass es sich um Pakistaner handelt, die er, nahe seiner Wohnung, täglich sieht und mit denen er sich unterhält. Die Farbtöne dieser quadratischen Aufnahmen sind verhalten, und so nahe Faigenbaum auch herangeht und die Männer ins Zentrum setzt, so sehr bleibt er doch auf respektvoller Distanz, die die Würde der gleichberechtigten Anderen erkennt. Er nimmt auf Zeit an ihrem Leben teil und verdichtet Szenen ohne ins Erzählerische zu wechseln. Sozialstudien sind das sowieso nicht, vielleicht einfach Bezeugungen und Bewusstwerdungen - mitsamt der Erkenntnis, dass die Obdachlosen als Menschen und Gesprächspartner keine Obdachlosen sind. **ff**

*Thomas Hirsch*

**Patrick Faigenbaum** -  
Fotografien 1974-2020,  
bis 24. Oktober im Josef  
Albers Museum. Quadrat  
Bottrop, [www.quadrat.bottrop.de](http://www.quadrat.bottrop.de)

Patrick Faigenbaum,  
Rue de Crimée, Paris,  
2020/2021, Pigmentierter  
Tintenstrahldruck nach  
analogem Negativ, 75 x 75  
cm, © Patrick Faigenbaum,  
Paris, 2021

# Niemand hat die Absicht, einen Zaun zu errichten.

## Oder: Die Farce um den Worringer Platz in Düsseldorf

Von Michael Harbaum



Holzbänke gegen Vertreibung. Aufgestellt von *fiftyfifty*, der Düsseldorfer Drogenhilfe und anderen Initiativen vor dem Zaun der Schande, der einen öffentlichen Platz zu Gunsten einer Pizzeria halbiert.

Fotos: ff

**A**ls Anfang Mai ein Streetworker unserer Einrichtung, der Düsseldorfer Drogenhilfe, von seiner Runde zurückkam und mich auf einen neu errichteten Zaun am Worringer Platz hinwies, konnte ich mir noch nicht vorstellen, welches Ausmaß die Diskussion annehmen würde. Und ich konnte mir nicht vorstellen, dass sich herausstellen würde, dass diesem Zaun eine Genehmigung erteilt worden war.

Aber von Anfang an. Der Worringer Platz in unmittelbarer Nähe zum Hauptbahnhof ist seit Jahrzehnten ein Platz, an dem sich Menschen tagsüber treffen. Mit dessen Neugestaltung im Jahr 2005, bei der hohe Rückwände zur Abschirmung gegen den Verkehrslärm errichtet wurden, ist sogar eine gewisse Aufenthaltsqualität geschaffen worden. Nachdem in den Folgejahren einige andere Plätze „weggeplant“, leerstehende Gebäude abgerissen oder der Aufenthalt auf nicht genutzten Flächen durch Zäune und Vertreibung erschwert wurden, nahm die Anzahl der obdachlosen und drogenkonsumierenden Menschen am Worringer Platz in der Folge immer mehr zu. Diese nicht unproblematische Entwicklung wurde durch mich und unser Team wiederholt in verschiedenen Gremien angemerkt.

Auch wenn es von außen so erscheinen mag - die Menschen am Worringer Platz bilden keine homogene Gruppe! Nicht ohne Grund gab es noch vor Jahren Gruppen von Wohnungslosen und anderer benachteiligter Personen, die sich eher am Bahnhofsvorplatz aufhielten - oder an anderen Orten, die heute für sie quasi gesperrt sind. Dass sie sich nun mangels Alternativen fast nur noch am Worringer Platz aufhalten können, sorgte und sorgt immer wieder für Konflikte - Enge erzeugt Reibung, Reibung erzeugt Konflikte. Ein wenig ähnlich ist es mit dem Konsum illegalisierter Substanzen im öffentlichen Raum - gibt es zu wenig Angebote dafür, ob nun ein Drogenkonsumraum oder eine dunkle Ecke, findet dieser öffentlich statt. Das setzt die Konsumierenden zusätzlich unter Druck und stört nachvollziehbar diejenigen, die es sehen (müssen).

Wer nun eh schon eher abgeneigt auf Menschen schaut, die sich tagsüber z.B. am Worringer Platz aufhalten, fühlt sich nun vermutlich noch bestätigt durch diese sich häufenden Auseinandersetzungen und den zunehmenden öffentlichen Konsum - bestätigen sie doch das bestehende Bild von Drogengebraucher\*innen. Übersehen wird hierbei schnell, dass die Ursache hierfür in der zunehmenden Verdrängung und Zusammendrängung zu suchen sind.

Als nun im Mai 2021 mit dem Zaunbau begonnen wurde und nach und nach die Hälfte der Aufenthaltsfläche zu einer Außengastronomie umgewidmet wurde, glaubten anfangs Viele an einen Alleingang des Besitzers der Pizzeria. Während die Einen sich um eine Verbesserung der Situation für Alle beschäftigten, schaffte ein Einzelner Fakten und verschärfte damit die Situation für Geschäftsinhaber\*innen, Anwohner\*innen und die sich dort aufhaltenden Menschen enorm, so der Eindruck. Fassungslosigkeit machte sich dann breit, als Anfang Juli feststand: Dieser Zaun ist genehmigt! Und dies, obwohl damit eine architektonisch sorgfältige Gestaltung zerstört wurde (siehe Kasten). Diese Zerstörung reiht sich also (vorerst) ein in die städtebaulichen Maßnahmen, die offenbar davon ausgehen, dass es keine Notwendigkeit gibt, Menschen bei der Planung zu berücksichtigen, die sich tagsüber draußen aufhalten wollen oder müssen!

Was könnte nun helfen, um die lang ersehnte Entlastung für den Worringer Platz und sein Umfeld doch noch zu erwirken? Es gibt durchaus Beispiele aus anderen Städten und Ländern, wo es gelungen ist, einen konstruktiven Umgang mit offenen Drogenszenen zu finden. In Berlin etwa wurde versucht, die Stadtplanung integrativ auszurichten und so wurden z.B. Teile von Plätzen für den Aufenthalt hergerichtet. Es wurden Spritzenabwurfbehälter aufgestellt, um dafür zu sorgen, dass es weniger herumliegendes Konsummaterial gibt. In der Schweiz wurden mit offensiver Sozialarbeit, Housing First und Alltagshilfen deutliche Erfolge erzielt. Darüber hinaus hilft gegen die Enge nur die Suche nach weiteren Aufenthaltsmöglichkeiten. Diese sind sicherlich innerstädtisch knapp - aber sie sind da! Die Menschen, die sie nutzen sollen - und alle, auch Benachteiligte, haben ein Recht dazu, müssen bei der Planung einbezogen werden, damit nicht wieder über sie hinweggeplant wird. Nur dann wird eine spürbare Entlastung an anderen Plätzen entstehen - auch am Worringer Platz. Sollte dieser Prozess gelingen, kann vielleicht das Bewusstsein, soziale Einrichtungen stärker bei der Stadtplanung zu beteiligen, verstärkt werden, damit Planungen, die zu derartigen Konflikten wie derzeit am Worringer Platz führen, der Vergangenheit angehören!

Abschließend: Ich bin fest davon überzeugt, dass alle am und um den Worringer Platz herum die gleichen Interessen haben - Ruhe, ein gewisses Maß an Sauberkeit, ohne Sorge über den Platz gehen können, kein Konsummaterial, an dem man sich verletzen kann. Eine Entzerrung

## Alle haben dasselbe Recht, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten.

durch neue Plätze, an denen auch vermeintlich nicht erwünschte Menschen das Recht haben, sich aufzuhalten, würde allen dienen. Es gäbe

weniger Konflikte für die Drogengebrauchenden, weniger Einschränkungen für die Geschäfte, weniger Angsträume für Anwohnende - ein wichtiger, aber nur erster Schritt! Genauso wichtig zu betonen ist mir aber auch, dass alle dasselbe Recht haben, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten und dass Verdrängung und Vertreibung noch nie Probleme gelöst haben - und auch nie lösen werden! **ff**  
*Unser Autor ist Geschäftsführer der Düsseldorfer Drogenhilfe.*

### Architektin fordert Abriss des Zaunes

(RP/ff). Die Architektin **Christiane Voigt** hat sich auf Initiative von Düsseldorfer Drogenhilfe und *fiftyfifty* in die Diskussion um den Worringer Platz in der Nähe des Düsseldorfer Hauptbahnhofs eingeschaltet. Sie setzt sich für den Abbau des umstrittenen Zaunes ein, der nicht nur „unsozial“ sei, sondern auch eine „Verletzung des Urheberrechtes“. Christiane Voigt, die zusammen mit dem Künstler Jürgen LIT Fischer den Worringer Platz Mitte der 2000er-Jahre neugestaltet hatte, hat einen offenen Brief an Bürgermeister Josef Hinkel (CDU) geschrieben. Sie schreibt darin, dass die Errichtung des - in der Politik und bei Streetworkern umstrittenen - Zaunes auf dem Worringer Platz sie sehr betroffen gemacht habe. „Der Zaun entzieht einen großen Teil des Platzes der öffentlichen Nutzung, die in unserem Entwurf als eine zentrale Voraussetzung der Aufenthaltsqualität vorgesehen war“, so Voigt. Die Gestaltung des Platzes wurde 2004 vom Rat beschlossen und im Juli 2005 fertiggestellt. Planungsziel war laut Voigt eine robuste Aufenthaltsqualität für alle Menschen, auch und insbesondere sozial benachteiligte, „mit Aufenthaltsmöglichkeiten für Umsteigende, Fußgänger, Suchtkranke, Wohnungs- und Obdachlose. Der Zaun schränkt diese Funktionen nun beträchtlich ein“. Eine langfristige und nachhaltige Sicherung des beschlossenen Konzeptes sei nur möglich, wenn (...) innere Barrieren wie der Zaun abgebaut würden, schreibt die Architektin.

# Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an.  
Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342  
oder info@casa-blanka.de

**CasaBlanka.**

## Hier sieht Sie Jede/r.

Mit einer Anzeige in erreichen Sie **über 20.000**

Menschen und dokumentieren **soziales Engagement.**

**Buchung:**

**Tel. 0211. 9216284**

**zakk...** Oktober 2021

- Fr 1.10. **Zwischenruf - U20 Poetry Slam**  
Die große Bühne für Jungpoet\*innen.  
Anmeldungen unter [zwischenruf@zakk.de](mailto:zwischenruf@zakk.de)
- Sa 2.10. **Straßenleben - Ein Stadtrundgang mit Wohnungslosen** Alternative Stadtführung mit Verkäufer\*innen des Straßenmagazins fiftyfifty. (auch 3.10.)
- Sa 2.10. **Ben L'Oncle Soul** „Addicted to You“ live: Soul und Groove auf englisch und französisch.
- So 3.10. **Rocko Schamoni** liest Der Jaeger und sein Meister. Der 2. Teil der St. Pauli-Trilogie.
- Di 5.10. **Rainer Holl** „Optimist auf niedrigem Niveau“ Ein humorvolles Statement gegen die Kultur der Selbstoptimierung.
- Do 7.10. **Klatschen reicht nicht** Für Brot und Rosen und Entlastung. Das Gesundheitsbündnis informiert über aktuelle Arbeitskämpfe
- Do 7.10. **Julius Fischer** Ich hasse Menschen. Eine Art Liebesgeschichte.
- So 10.10. **GamingDays** Das erste Gaming Festival in und aus Düsseldorf! Inkl. Opening Party 9.10.
- Mi 13.10. **Christiane Rösinger, Denice Bourbon & Stefanie Sargnagel** Drei ungleiche Superstars, vereint durch die Liebe zur gepflegten Abendunterhaltung.
- Do 14.10. **Bücherbummel auf der KÖ 2021** zakk im Literaturzelt. Besucht uns auf einen Drink
- Mi 20.10. **Hengameh Yaghoobifarah** liest aus Ministerium der Träume
- Fr 22.10. **Stella Sommer** „Northern Dancer“ Live: Die Sängerin von Die Heiterkeit auf Solopfadern.
- So 24.10. **Cosmopolis Festival** Anti-Rassismus 2021+ Der Tag der Vielfalt im zakk, mit Diskussion, Workshops und Konzerten
- Mo 25.10. **The Buggs & LivLars** Zwei junge Bands beim Internationalen Düsseldorfer Orgelfestival
- Di 26.10. **Jan Philipp Zymny** Im vierten Soloprogramm geht es um „surREALITÄT“
- Do 28.10. **WDR 5 Radioshow** Die 2. Auflage mit Cordula Stratmann, Onkel Fisch und Fritz Schaefer: ein Heidenspaß!
- Fr 29.10. **Minimal Utopia Orkestra feat. Busy Beast** Minimal trifft Folklore trifft Rap: Grooves und Rhythmen aus vier Kontinenten.
- So 31.10. **Halloween Party** Särge, Rauch und Rock'n Roll! Mit DJ Major Tom und DJ Ingwart.  
[zakk.de](http://zakk.de) · Fichtenstr. 40 · Düsseldorf

kanzlei für arbeitsrecht

**silberberger.lorenz**

**kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf**

**gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert**

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

kooperationspartner: **münchen:** [seebacher.fleischmann.mueller – www.sfm-arbeitsrecht.de](http://seebacher.fleischmann.mueller-www.sfm-arbeitsrecht.de)  
**hamburg:** [gaidies heggemann & partner – www.gsp.de](http://gaidies.heggemann-partner-www.gsp.de)  
**köln:** [towaRA:Arbeitsrecht GbR – www.towara.com](http://towaRA.Arbeitsrecht-GbR-www.towara.com)

**grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200**  
**kanzlei@sl-arbeitsrecht.de · www.sl-arbeitsrecht.de**  
**Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Anne Quante**

## Sie haben Bücher zu viel?

**Wir kaufen jederzeit antiquarische Bücher, auch ganze Bibliotheken und Nachlässe, besonders aus den Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.**

**Wir kaufen auch Originalgrafik und Originalfotografie.**

**Antiquariat Lenzen**  
Münsterstraße 334  
40470 Düsseldorf  
[www.antiquariat-lenzen.de](http://www.antiquariat-lenzen.de)

Tel: 0211 - 15 79 69 35  
Fax: 0211 - 15 79 69 36  
[info@antiquariat-lenzen.de](mailto:info@antiquariat-lenzen.de)

# Unser Herz schlägt für Düsseldorf.

**Und für alle Menschen in unserer Stadt.**

Deshalb fördern wir die verschiedensten sozialen Projekte in Düsseldorf. Damit die Herzen wirklich aller Düsseldorfer höherschlagen.

**Stadtwerke Düsseldorf**

Mitten im Leben.

**Jan de Vries**  
Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62      Fürstenplatz 5  
mail@jan-de-vries.de      40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de      DGSV

# Anwaltskanzlei

**BODE · ROTH**

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel : 0211 / 626 044      Kühlwetter Straße 49  
Fax: 0211 / 626 047      40239 Düsseldorf  
email: info@bode-roth.de      bode-roth.de



## WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

**Geschäftsstelle**      **Clara-Vahrenholz-Tierheim**  
Fürstenwall 146      Rüdigerstraße 1  
40217 Düsseldorf      40472 Düsseldorf  
Tel.: (02 11) 13 19 28      Tel.: (02 11) 65 18 50

**Spendenkonten:**

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf      Stadtparkasse Düsseldorf  
IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30      IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58

## INVESTITIONEN MIT GROSSER WIRKUNG

- ◆ HEIZUNG
- ◆ LÜFTUNG
- ◆ KLIMA
- ◆ SANITÄR



**www.wtk-waermetechnik.de**  
Obergath 126 · 47805 Krefeld · Tel. 02151 31950



## Kfz-Sachverständigen- und Ing. -Büro Renken

**Mobil: 0178 - 163 68 82**

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



BERATUNG UND  
SCHUTZ IN  
MIETANGELEGENHEITEN



Oststraße 47  
Tel. 0211 16996-0



Deutscher  
Mieterbund e.V.

www.mieterverein-duesseldorf.de  
info@mieterverein-duesseldorf.de

## GEMEINSAM BEWEGEN WIR AUSSERGEWÖHNLICHES

Deine Unterschrift rettet Leben!  
Jede Stimme zählt. Greif zum Stift und **sei dabei.**

Wie Du mit Deiner Unterschrift bedrohten  
Menschen helfen kannst, erfährst Du hier:

[www.amnesty-duesseldorf.de](http://www.amnesty-duesseldorf.de)

SPENDENKONTO  
Bank für Sozialwirtschaft  
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100



# TausendundeinBuch

Die etwas andere Buchhandlung

Kommen Sie zum Schmökern.

Lassen Sie sich beraten.  
Wir finden für Sie das passende Buch.



**TausendundeinBuch**, Inh. Petra Lorberg  
Duisburg-Neudorf, Ostraße 125, Tel. 0203. 356675

# ARMSTUFE ROT

## Zurück in die Klassengesellschaft?

„Die Armut frisst sich in die Mitte der Gesellschaft“, so das Resümee des Armutsforschers und Politikwissenschaftlers Christoph Butterwegge zum aktuellen Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Dabei sieht das Grundgesetz ausdrücklich vor, dass kein Mensch in Deutschland mit einem Einkommen unterhalb des menschenwürdigen Existenzminimums leben muss. Ein Gebot auch der Menschenwürde. Armut bedeutet nicht nur zu wenig Geld, um elementare Bedürfnisse zu decken, sondern auch Ausschluss von politischer, sozialer und kultureller Teilhabe. Sie geht einher mit beengten Wohnverhältnissen bis hin zur Wohnungslosigkeit und einer geringeren Lebenserwartung. „Armut kostet Leben“, spitzt es der Paritätische zu. Und in der Tat. Eine Studie des Robert-Koch-Instituts hat nachgewiesen, dass arme Menschen früher sterben als der Durchschnitt: Frauen um acht Jahre, Männer sogar um fast elf Jahre.

*Foto: Andrew Khoroshavin / pixabay*



## Die Wahrscheinlichkeit, dass ein in Armut lebender Mensch fünf Jahre später noch immer arm ist, stieg in Deutschland seit Ende der 1980er Jahre von 40 auf 70 Prozent

**A**ls arm gilt in Deutschland, wer unter 60 Prozent des mittleren Einkommens verfügt, das sind 781 Euro oder weniger. Mit 15,9 Prozent der Bevölkerung sind aktuell rund 13 Millionen Menschen in Deutschland davon betroffen. Das höchste Armutsrisiko haben Arbeitslose (57,9 Prozent), Alleinerziehende (42,7 Prozent), kinderreiche Familien (30,9 Prozent), Menschen mit niedriger Qualifikation (41,7 Prozent) und Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit (35,2 Prozent). Das Armutsrisiko hat bei all diesen ohnehin seit Jahren besonders betroffenen Gruppen noch einmal deutlich zugenommen. Im längerfristigen Vergleich lässt sich die stärkste Zunahme bei Rentner\*innen beobachten. Unter ihnen wuchs die Armutsquote seit 2006 um 66 Prozent. Ein großer Teil der Armen ist erwerbstätig oder in Rente. Arbeitslose stellen dagegen mit knapp acht Prozent nur eine ausgesprochene Minderheit unter den Armen im erwerbsfähigen Alter. Arm trotz Arbeit.

Besonders betroffen sind Kinder. Jedes fünfte Kind in der reichen Industrienation Deutschland lebt in Armut. Für Elke Hannack, stellvertretende DGB-Vorsitzende, ein Alarmsignal. „Die soziale Spaltung bleibt die offene Wunde unseres Bildungssystems. In fast keinem anderen Land hängt der Bildungserfolg so stark von der sozialen Herkunft ab wie in Deutschland.“ Entsprechend schwieriger geworden ist der soziale Aufstieg. Auch das bestätigt der *Armuts- und Reichtumsbericht*. Die Aufstiegschancen für Menschen aus den unteren Einkommensklassen seien seit den 1980er-Jahren kontinuierlich gesunken, heißt es dort dazu. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein in Armut lebender Mensch fünf Jahre später noch immer arm ist, stieg demnach seit Ende der 1980er Jahre von 40 auf 70 Prozent.

Armut ist Teil eines größeren gesellschaftlichen Problems, der ungerechten Einkommens- und Vermögensverteilung, die zu einer sozioökonomischen Polarisierung geführt hat. Dazu noch einmal Christoph Butterwegge: „In unserer Gesellschaft geht man eigentlich davon aus, dass die Bundesrepublik ein Wohlfahrtsstaat ist, eine Gesellschaft, in der es weder große Armut noch exorbitanten Reichtum gibt. Aber dieses Bild, das die Gesellschaft bis heute von sich selbst hat, trügt, wenn man ganz besonders die Vermögen betrachtet. Wenn man den Reichtum in einer Gesellschaft beurteilen will, kann man nicht nach dem Einkommen der Menschen gucken, weil: Die Einkommensquelle kann versiegen.“ Das *Deutsche Institut für Wirtschaftsförderung* (DIW) liefert konkrete Zahlen: Die zehn Prozent der reichsten Deutschen verfügen mittlerweile über 67 Prozent des Nettogesamtvermögens. 45 Familien allein besitzen mehr als die Hälfte der Bevölkerung.

Als Ursachen der sozialen Spaltung werden einerseits die tiefgreifende Demontage des Sozialstaates und die Deregulierung des Arbeitsmarktes benannt (z.B. durch das Anwachsen des Niedriglohnssektors, prekäre Beschäftigungsverhältnisse mit Minijobs, die mittlerweile fast ein Viertel aller Beschäftigten betrifft, oder die Einführung von Arbeitslosengeld II und die Kürzung der staatlichen Unterstützung). Auf der anderen Seite sind in den vergangenen Jahrzehnten Reiche dadurch begünstigt worden, dass Kapital- und Gewinnsteuern entweder ganz abgeschafft, wie die Börsenumsatz- und die Gewerbesteuer, oder drastisch reduziert worden sind, wie die Körperschaft- und die Kapitalertragssteuer sowie der Spitzensatz bei der Einkommenssteuer. Im Zuge der Coronapandemie ist das Thema soziale Ungleichheit mit Nachdruck in die Öffentlichkeit zurückgekehrt. Die dürftige Bezahlung, die schlechte soziale Absicherung und die bereits im Normalbetrieb einkalkulierte Überlastung vieler Menschen, deren Arbeit für die Grundversorgung einer Gesellschaft unverzichtbar ist, sind offensichtlich geworden.

Einige Experten, wie der Soziologe Klaus Dörre und die Kulturanthropologin Francis Seeck, zögern nicht, von einer „Klassengesellschaft“ und „Klassenkampf“ zu reden. Dörre, Professor für Arbeits-, Industrie- und Wirtschaftssoziologie an der Universität Jena, sagte in einem Interview mit dem *Deutschlandfunk*, nach wie vor werde zwischen „herrschenden Klassen, die über die Produktionsmittel verfügen, und anderen, die deshalb gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, ein Kampf um die gerechte Verteilung des gesellschaftlichen Wohlstands ausgetragen.“ Um gerechte Löhne und angemessene Sozialstandards entspinne sich „ein traditioneller klassenspezifischer Verteilungskonflikt“ zwischen Kapital und Arbeit. Mit Bezug auf das Buch *Rückkehr nach Reims* des französischen Soziologen Didier Eribon ergänzt er, es drohe deshalb auch „eine Verschiebung von sozialen Fragen in eine Richtung, die es ermöglicht, dass sie von der radikalen Rechten aufgegriffen wird.“ Francis Seeck, Professorin für Sozialarbeitswissenschaft an der Hochschule Neubrandenburg, ergänzt, „Klassismus“, also die Ausgrenzung von Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse, setze an vielen verschiedenen Punkten an. Ökonomische Aspekte lägen dabei auf der Hand, daneben spiele aber auch kulturelles Kapital eine wichtige Rolle, also die Frage, welchen Bildungsabschluss jemand vorweisen könne, und - nicht zu vergessen - soziales Kapital in Form von Netzwerken und Zugang zu Ressourcen und attraktiven Positionen. Auf gesellschaftlicher Ebene werde es darauf ankommen, den Wohlstand vor allem durch Steuergerechtigkeit fairer zu verteilen, fordert Seeck. Klaus Dörre stimmt zu und spricht dabei nicht von Umverteilung, sondern - von „Rückverteilung“: Der gesellschaftliche Reichtum müsse denjenigen zurückgegeben werden, „die an wachsender Ungleichheit tatsächlich leiden.“ Auch zahlreiche Sozialverbände mahnen deshalb einen politischen Kurswechsel an. Auch die frühere Linken-Vorsitzende Katja Kipping rief zu Konsequenzen auf: „Diese Ungleichheit ist ein Sprengsatz an den Grundpfeilern der Demokratie“, warnt sie. Die Nationale Armutskonferenz sieht dadurch den sozialen Frieden gefährdet und fordert „entschiedene Schritte zur Umverteilung“. **ff**

Hans Peter Heinrich

### Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten,  
z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:  
Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.  
Telefon 0211 – 46 96 186  
Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf  
ehrenamt@skfm-duesseldorf.de

 **SKFM**  
SOZIALDIENST KATHOLISCHER FRAUEN UND MÄNNER DÜSSELDORF e.V.





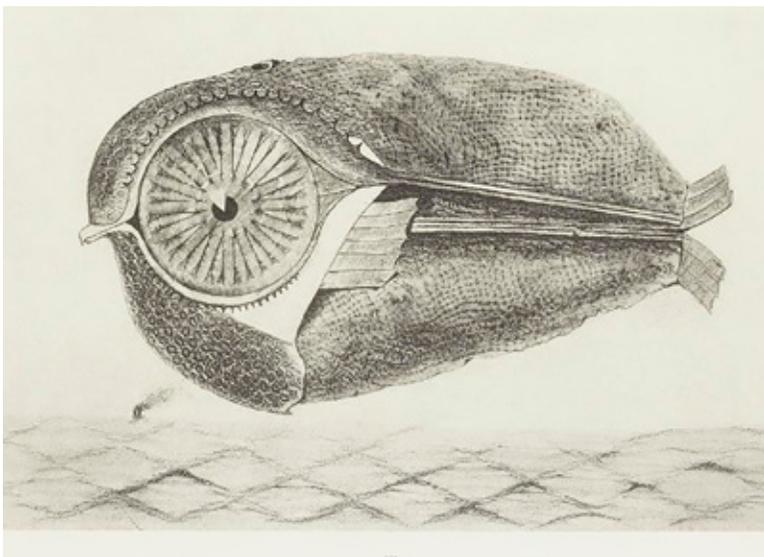
„Mitgebrachte Butterbrote dürften nur während der Klavierzwischen Spiele verzehrt werden“: Tina Teubner. Foto: Dirk Borm

## Düsseldorf, Köln ...

### Systemrelevante Lebensgeister

(oc). „Es wäre doch armselig“, sagt Tina Teubner, „wenn von den Corona-Zeiten außer einem Schuldenberg nur die Erkenntnis bliebe: Es ist schlimm, wenn man alleine ist – noch schlimmer, wenn man es nicht ist.“ Also legen sich die Künstlerin und ihr Mann am Klavier, Ben Süverkrüp, energisch und gewitzt wie immer ins Zeug, den geschundenen Lebensgeistern ihres Publikums die Sporen zu geben und die Widerstandskräfte gegen Alltagsrott, Nörgelei und Fantasielosigkeit zu stärken. „Ohne dich war es immer so schön“, heißt der boshafte Titel des neuen Programms, und wer da einen Gegensatz zum legendären Vorgänger „Wenn du mich verlässt, komm ich mit“ vermutet, darf sich von dem Duo eines Besseren belehren lassen. Gern auch beim Besuch eines weiteren Programms, „Protokolle der Sehnsucht“, gemacht aus wehmütigen Liedern, betörenden Gedanken und magischer Musik – „ein Feuerwerk der Melancholie“.

1.10. Köln („Ohne dich ...“), 4.10. Kom(m)ödchen Düsseldorf („Protokolle ...“), 31.10. Jülich (dito); mehr unter [tinateubner.de](https://tinateubner.de)



Max Ernst, L'évadé (Der Ausbrecher), 1926. © VG Bild-Kunst, Bonn

## Brühl

### Schräge Vögel, beschwipste Eichhörnchen

(oc). Auf zum Zoobesuch in Brühl. In Brühl, wo es gar keinen Zoo gibt? Aber es gibt das Max Ernst Museum. Und das zeigt jetzt „Surreale Tierwelten“, in einer Ausstellung mit rund 140 Werken von 70 internationalen Künstlerinnen und Künstlern. Die Liste reicht von Breton bis Dalí, von Max Ernst bis Meret Oppenheim, von Man Ray bis Picasso, um nur einige der Bekanntesten zu nennen. Alle haben sie auf ihre Weise beigetragen zu einem fantastischen Bestiarium voll schräger Vögel, tierischer Privatphantome und Mischwesen. M. Oppenheim kreuzt ein Eichhörnchen mit einem schäumenden Bier, Karel Teige Schwan und Tänzerin, und wo Max Ernst zeichnet, malt und formt, ist eine eigentümliche Tierwelt erst recht nicht fern. Die Brühler Schau präsentiert ihre Exponate zusammen mit literarischen Texten. So spannt sich ein Bogen von den surrealistischen Anfängen vor 100 Jahren bis zur Jahrtausendwende.

Ab 3. 10. im Max Ernst Museum Brühl des LVR, Comeststr. 42, 50321 Brühl; bis 6. 2. 2022



Eine Puppe, an der wir wachsen können: Little Amal in London. Foto: Nick Wall

## Köln, Recklinghausen

### Amals Botschaft

(oc). Seit Monaten ist das Flüchtlingsmädchen Amal auf dem Weg durch Europa, von der südlichen Türkei unweit Syriens führt er demnächst bis nach Großbritannien. Amal ist eine nicht zu übersehende, 3,5 Meter große, faszinierende Stabpuppe, die von mehreren Helfer\*innen geführt wird. Sie soll die Flüchtlinge dieser Welt und ihr Potential in den Blick rücken und uns inspirieren, „größer zu denken und zu handeln“, wie Amir Nizar Zuabi, der künstlerische Kopf des Projekts, sagt. Überall auf Amals Route bereiten ihr namhafte Künstler, Kultureinrichtungen und Menschenrechtsgruppen einen fantasievollen Empfang und starten örtliche Aktivitäten, so dass eine – so wohl noch nie dagewesene – grenzüberschreitende kulturelle Festivalstafette entsteht. Am 1. 10. erreicht sie Stuttgart, am 2. 10. Köln, und am 3. 10. werden in Recklinghausen, der Stadt der Ruhrfestspiele, golden bemalte Steine Amals Einzug säumen.

[www.walkingwithamal.org](http://www.walkingwithamal.org) – die Internetseite ist höchst sehens- und lesenswert.



Die Edelfedern von Ennui-sur-Blasé. © The Walt Disney Company

## Kino

### The French Dispatch

(oc). Die Filme von Wes Anderson sind unverwechselbar: präzise ausgestützelte Szenerien, schräger Humor, unerschöpflicher Erfindungsreichtum. So auch sein neues Opus *The French Dispatch*, das, nach einem Corona-bedingten Jahr des Wartens, im Sommer 2021 in Cannes endlich Weltpremiere hatte. Der Film ist eine augenzwinkernde Hommage sowohl auf den Edelfeder-Journalismus, wie ihn bis heute *The New Yorker* kultiviert, als auch auf Andersons Wahlheimat Frankreich. Dort, in einem Ort namens Ennui-sur-Blasé, hat ein fernwehgeplagter Verleger-sohn aus Kansas (Bill Murray) einst eine eigenwillige Redaktion um sich geschart (Tilda Swinton, Owen Wilson, Frances McDormand u. a.). Nun ist er gestorben, und das Team erinnert sich an die schönsten Episoden. An den im Gefängnis sitzenden wilden Maler. An den 68er-Revoluzzer Zeffirelli und seine Affäre mit der Reporterin; an den entführten Sohn des Kommissars. Alles bis in die kleinsten Rollen mit Stars besetzt.

Filmstart 21. 10.

## Erzählungen

### Die Macht der Erinnerung

„Ich denke nicht, dass ich da ganz große Scheiße abgeliefert habe. Von allen Erzählungen - den Hunderten, die ich in meinem Leben geschrieben habe - ist dieser Text wahrscheinlich der beste“, so Helga Schubert selbst über ihre Erzählung *Vom Aufstehen*. Die 1940 in Berlin geborene Psychotherapeutin und freie Schriftstellerin in der DDR, die als Pressesprecherin des Zentralen Rundentisches auch die ersten freien Wahlen mit vorbereitete, gilt als die literarische Wiederentdeckung des letzten Jahres. Nach zahlreichen Buchveröffentlichungen hatte sie sich lange aus der literarischen Öffentlichkeit zurückgezogen, bis sie sich mit der Erzählung *Vom Aufstehen* zurückmeldete und dafür im vergangenen Sommer im Alter von 80 Jahren mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis geehrt wurde. Die Erzählung ist auch titelgebend für ihr jüngst erschienenes Buch. 29 zumeist autobiographische Geschichten blättern das Leben Helga Schuberts und zugleich auch acht Jahrzehnte deutscher Geschichte auf. „Ein Leben in Geschichten“, in denen die Autorin mal als Beobachterin auftritt, mal einer Erinnerung nachhört, mal sich, mal andere befragt. Jedes Pathos vermeidend, bewegen sich die Geschichten an ihrem eigenen Leben entlang, ein Lebensroman in Erzählungen über ihre Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg, einer Nachkriegsgeneration, der die Kindheit genommen wurde, der deutschen Teilung, des DDR-Alltags, wo sie unter ständiger Beobachtung der Stasi stand, eines Lebens voller Widerstände, Traumatisierungen und Versöhnungen. „Aufstehen“ nicht nur als ein Motiv, sondern auch als Lebenshaltung. Das Buch wurde für den Preis der Leipziger Buchmesse 2021 nominiert. Und das völlig verdient: „Helga Schuberts Schreiben hebt sich auf berührende Weise aus dem Chor der autofiktionalen Texte zur Stunde. In ihren weisen Erzählungen begegnet uns jemand, der überlebt hat, der vielleicht die Frage beantworten kann, wie ein Leben gelingt.“ Lebenskluge, poetische, sinnliche Erzählungen, die noch lange in der Imagination des Lesers nachklingen.

*hans peter heinrich*

*Helga Schubert: Vom Aufstehen. Ein Leben in Geschichten, dtv, München 2021, 224 Seiten, 22,00 Euro.*



## Krimi

### Ein geladener Bühnenrevolver

Schöner, süffisanter Auftakt dieses Krimis aus Brasilien: Fábio Cássio, beliebter Fernsehserienstar, gibt einer unbedarften jungen Journalistin von der Klatschpresse ein Interview. Da kann er grandios wichtig tun, ohne kritische Fragen parieren zu müssen. Fábio fühlt sich gerade zu noch Größeren berufen - er will die Welt des Theaters als ernsthafter Mime erobern. Doch schon bald endet dieser Höhenflug: Fábio, der in der Schlusszene einen Selbstmord spielt, erschießt sich sehr real auf offener Bühne. Schrecklich, aber auch wieder höchst ergiebig für die Medien. Und ein komplizierter Fall für die Kriminalpolizei von Sao Paulo, besonders die Romanheldin Azucena Gobbi von der Spurensicherung. War es Selbstmord oder Mord? Ersteres scheidet bald aus. Warum z. B. hatte der Star sein Handy zum Aufladen in der Garderobe gelassen? Wer andererseits hatte ein Tatmotiv? Fábio's Lebensgefährtin Cayanne, die ehrgeizige Reality-show-Darstellerin, die genug Grund hatte, ihn zu hassen? Oder diese ominöse Telma aus seiner Verwandtschaft? Auch eine Objektschutzfirma gerät in den Fokus: Die tödliche Kugel stammte von dort. Viel Arbeit für die Ermittlerin Azucena, die sich dabei wie immer mit Korruption und Machostrukturen im Polizeiapparat herumschlägt und obendrein einen privaten Sorgerechtsstreit mit ihrem Ex-Mann am Hals hat. Im ebenso spannenden wie schlimmen Finale von Patrícia Melos Krimi wird es sehr sehr eng für die Protagonistin. Empfindliche Leserinnen seien gewarnt.

*olaf class*

*Patrícia Melo: Trügerisches Licht. Kriminalroman. Aus dem Portugiesischen von Barbara Mesquita. Unionsverlag Taschenbuch, 320 Seiten, 12,95 Euro*



## Wörtlich

„Die Lösung ist immer der beste Fehler.“

*Paul Watzlawick, 1921-2007,  
Philosoph, Psychologe und Kommunikationswissenschaftler*

# Jung und obdachlos

Steigende Mieten, weniger Sozialwohnungen. Die Armut wächst, das Elend der Obdachlosen auch. Immer häufiger trifft es Familien mit Kindern. *fiftyfifty* nimmt den *Internationalen Tag der Obdachlosen* am 10. Oktober zum Anlass, auf die prekäre Situation der steigenden Zahl obdachloser junger Menschen hinzuweisen.

**W**ohnungslosigkeit ist eine extreme Form sozialer Ausgrenzung. Genaue Statistiken über die Anzahl der Wohnungs- und Obdachlosen liegen nicht vor. Die Bundesregierung hat sich jahrzehntelang weggeduckt und für nicht zuständig erklärt. Erst 2020 hat sie sich dazu durchgerungen, eine einheitliche Wohnungslosenstatistik zu beschließen. Letzte Schätzungen liegen von der der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAG W) vom November 2019 vor. Demnach waren in Deutschland 678.000 Menschen ohne Wohnung, in etwa die Einwohnerzahl der Metropole Frankfurt am Main. Familien mit Kindern darunter, die aus ihren immer teurer werdenden Wohnungen gekündigt oder gar zwangsgeräumt werden, ohne bezahlbaren Ersatz zu finden. Fünf Jahre zuvor lag die Schätzung noch bei 335.000 Wohnungslosen. Die Zahl steigt kontinuierlich und korreliert offensichtlich mit der wachsenden Armut (siehe S. 18-19 in diesem Magazin).

Wohnungslose werden nicht nur mehr, sondern auch jünger. Aktuell gibt es in Deutschland mindestens 40.000 wohnungs- bzw. obdachlose junge Menschen bis 27 Jahre. Sie verfügen über keinen mietvertraglich abgesicherten eigenen Wohnraum, übernachten vielmehr bei Freunden oder Bekannten, in Notunterkünften, Frauenhäusern und Heimen oder leben ohne jegliche Unterkunft auf der Straße. Ihre ohnehin schlechte Lage ist durch die Pandemie noch elender geworden. Denn Angebote wie Essens- und Kleiderausgaben, aber auch medizinische Versorgung waren oder sind reduziert.

Entkoppelte junge Menschen stammen aus allen Gesellschaftsschichten. Die Stiftung *Off Road Kids*, die größte bundesweit tätige Hilfsorganisation für junge Obdachlose und akut von Obdachlosigkeit bedrohte junge Menschen, benennt als übliche Auslöser: Den zunehmenden Mangel an bezahlbaren Kleinstmietwohnungen insbe-

sondere in deutschen Ballungsgebieten, der die Situation betroffener junger Volljähriger massiv verschärft. Viele ehemalige Heimkinder scheitern an den Anforderungen der Selbstorganisation. Letztlich steht alles auf dem Spiel: Schulabschlüsse, Ausbildung, Finanzen, Wohnung, soziale Kontakte und die gesellschaftliche Teilhabe. Immer mehr psychisch vorbelastete junge Volljährige sind mit der Klärung ihrer mitunter gravierenden Problemlagen und der komplexen Behördenkommunikation überfordert. Die Anzahl an jungen Volljährigen, die als Minderjährige in kinder- und jugendpsychiatrischer Behandlung waren und keine verlässliche Anschlussbehandlung erhielten, nimmt zu. In der Corona-Krise ist die Anzahl der von Obdachlosigkeit bedrohten jungen Volljährigen insbesondere in den Phasen der harten Lockdowns deutlich angestiegen. In Familien, in denen es bereits zuvor „gebrodelt“ hat, kam es durch die plötzliche, extreme räumliche Enge häufiger als zuvor zu massiven Zerwürfnissen bis hin zum „Rauschmiss“. Hinzu kommen Bildungsbenachteiligung, sexueller Missbrauch, Suchthintergrund, Ausbildungsabbrüche, Langzeitarbeitslosigkeit und Totalsanktionierung beim Leistungsbezug nach SGBII23 (Sozialhilfe nach Sozialgesetzbuch).

Wie verschiedene Umfragen ergeben haben, gleichen ihre Zukunftshoffnungen dennoch denen anderer junger Menschen: Normalität, Geborgenheit, Schulabschluss, Berufsausbildung, Wohnung und Arbeit. Dazu haben sie das Recht auf staatliche Unterstützung. Hilfsbedürftige, die ihre Notlage nicht aus eigener Kraft überwinden können, haben in Deutschland Anspruch auf Unterstützung. Das ergibt sich aus der im Grundgesetz verankerten Pflicht zum Schutz der Menschenwürde in Verbindung mit dem Sozialstaatsprinzip. Aber wir alle sind in der Pflicht, diesen jungen Menschen beizustehen. Erinnern wir uns an den Talmud: „Wer ein einziges Leben rettet, der rettet die ganze Welt.“ **ff** *hans peter heinrich*



## echo

### Ganz tolle Ausgabe

Sehr geehrtes *fiftyfifty*-Team, ich bemühe mich, jede Ausgabe Eurer Zeitung zu bekommen. Leider gelingt das nicht immer. Das Augustheft habe ich aber zum Glück bekommen. Euch ist damit eine ganz tolle Ausgabe gelungen. Angefangen von „Liebe Leserinnen und Leser“ über Eckenga und Bensch, die Zwischenrufe sind jedes Mal ergötlich, hinter- und tiefgründig, mit Sahra Wagenknecht etwas zum Nachdenken. *Die Unsichtbaren* sollte man sichtbar machen, Das Büdchen und nicht zuletzt Ludwig Thoma. Jede Seite ein Genuss. Ich werde mich weiterhin bemühen, jede Ausgabe mindestens 1 x zu erwerben. Macht weiter so!

*Eckhard Conrad*

### Texte, die mich verändern

Lieber Herr Cless, als Frau, die wertgeschätzt und fair bezahlt werden möchte, bedanke ich mich für Ihre einleitenden Begrüßungsworte (ff 8-2021) zu gendergerechten Formulierungen, die auch meiner weiblichen Meinung nach nicht oder nur selten lesbar sind. Die bzw. unsere Welt hätte wichtigere Themen zu debattieren. Und wenn ich schon lese, dann bitte lesbar, ohne Sorge, ein Schleudertrauma zu erleiden. Danke dafür.

PS: Die Reportage „Unter Wasser“ ist zutiefst bewegend. Ich kaufe Ihre Zeitung, um Obdachlose zu unterstützen und ich kaufe sie, weil ich jedes Mal Texte lese, die mich verändern.

*Michaela Waßmer*

### Gendersternchen

Mit dem Vermerk „Zur Erweiterung des Argumentationshaushaltes“ in Sachen geschlechtergerechte Sprache schickte uns unser Leser Andreas Renner den Link zu einem bemerkenswerten Beitrag in der taz, den wir hiermit allen am Thema Interessierten weiterempfehlen möchten. Unter dem Titel „Symbolkämpfe in der Sackgasse“ kommt die Autorin Dörte Stein zum Ergebnis, dass „die Idee, mit dem Gendersternchen eine diskriminierungsfreie Gesellschaft zu erzwingen, (...) gescheitert“ sei. „Die Gendersprache schließt zu viele aus.“ Hier geht es zum Text: <https://taz.de/!5782080/>

## zahl

# 7,3 Millionen

Bundesbürger\*innen spielen regelmäßig Lotto oder Toto. Mehr als 21 Millionen gelegentlich. Am beliebtesten ist das Samstagslotto „6 aus 49“. Der Reiz, sein Glück mit Hilfe des Zufalls zu suchen, begleitet die Zivilisation seit ihren Anfängen. In China wurden über 2.000 Jahre alte Würfel gefunden, und es wird vermutet, dass mit dem Erlös aus Glücksspielen zum Teil auch der Bau der Chinesischen Mauer finanziert wurde. Lotto (von frz. „lot“ – Los, Schicksal), bei dem ein Wettbetrag auf die Ziehung von zuvor getippten Zahlen aus einer begrenzten Zahlenmenge gesetzt wird, ist über 500 Jahre alt. Nach Anfängen in Italien entstanden die ersten Lotterien im 15. Jahrhundert in den Niederlanden. Aus ihnen sind die heutigen Klassenlotterien hervorgegangen – ein Riesengeschäft. So beliefen sich z. B. die Spieleinsätze im deutschen Lotto im Jahr 2020 auf 7,9 Milliarden Euro. Davon kassierten allein die Landeshaushalte mehr als 3,1 Milliarden Euro an Steuern und Abgaben. Um einen größeren Gewinn zu erzielen, müsste ein Spieler 91 Jahre lang Woche für Woche zwölf Tippfelder ankreuzen und dabei rund 70.000 Euro einsetzen. Unterm Strich kann dann von „Gewinn“ kaum noch die Rede sein.

*Hans Peter Heinrich*

## Für *fiftyfifty* in Aktion



Foto: [duesseldorf.de/Gstettenbauer](http://duesseldorf.de/Gstettenbauer)

Kaum ein anderer Künstler unterstützt *fiftyfifty* so sehr, wie der weltberühmte Thomas Ruff (Foto: Mitte). Immer wieder schuf er Editionen für die Obdachlosenhilfe. Nun hat er sogar noch sein Honorar in Höhe von 10 Tausend Euro gespendet, das er für ein bearbeitetes Portrait von Düsseldorf's Oberbürgermeister a. D. Thomas Geisel (li.), erhalten hat. Das vom aktuellen OB Dr. Stefan Keller (re.) enthüllte Bild hängt nun im Ältestensaal der NRW-Landeshauptstadt – und ist die erste Fotografie in der sog. Ahnengalerie; alle anderen sind Ölbilder. Danke, lieber Herr Ruff, für so viel Großzügigkeit.

## Impressum

### Herausgeber:

- Asphalt e. V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e. V.
- Teestube Jona, Frankfurt/M.
- Regionalbüro Duisburg  
0157-39258878
- Verein für Gefährdetenhilfe, Bonn  
0228-9857628
- SKM Mönchengladbach-Rheydt
- Gabe gGmbH Solingen/Bergisches Land  
0212-5990131

### Redaktion, Verlag und Vertrieb:

*fiftyfifty*  
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,  
Fon 0211-9216284 Fax 0211-2201889  
[www.fiftyfifty-galerie.de](http://www.fiftyfifty-galerie.de)  
[info@fiftyfifty-galerie.de](mailto:info@fiftyfifty-galerie.de)

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)  
Kultur: Dr. Olaf Cless  
Politik, Internationales:  
Dr. Hans Peter Heinrich  
Zeitgeschehen: Arno Gehring  
Titel: Katharina Mayer

### Gestaltung:

[www.d-a-n-k-e.com](http://www.d-a-n-k-e.com)

### Druck:

Rheinische DruckMedien GmbH

### Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!  
*fiftyfifty*, 0211-9216284  
Verbandschaltung (zusammen mit anderen Straßenzeitungen):  
<http://strassenmagazine.net>

### *fiftyfifty*-Galerie:

Öffnungszeiten:  
Mo-Fr 10-17, Sa 11-14 Uhr  
und nach Vereinbarung  
[info@fiftyfifty-galerie.de](mailto:info@fiftyfifty-galerie.de)

### streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494  
[fiftyfifty.streetwork@x-pots.de](mailto:fiftyfifty.streetwork@x-pots.de)

### *fiftyfifty* ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband  
und im International Network of Street Papers (INSP)

### Weitere *fiftyfifty*-Projekte:

[www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/](http://www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/)



**Beratung · Vermietung · Verkauf**

Klüssendorff Immobilien GmbH  
Geschäftsführer: Jan Klüssendorff  
Gartenstraße 48  
40479 Düsseldorf

Telefon 0211 – 5579911  
Fax 0211 – 5579912  
[info@kluessendorff.com](mailto:info@kluessendorff.com)  
[www.kluessendorff.com](http://www.kluessendorff.com)



Mitglied im Ring Deutscher Makler

Viele wichtige Artikel von *fiftyfifty* und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org>

**JETZT ENDLICH  
auf der Straße  
erhältlich!**

Der beliebte fiftyfifty-Kalender mit  
12 phantastischen Hundepor­träts  
und einem Kunstwerk von Katharina  
Mayer auf der Rückseite.

**VORWORT:  
SIMONE SOMBECKI**  
Tiere suchen  
ein Zuhause

**ZEHN EURO**  
davon 5 Euro für die/  
den Verkäufer\*in  
Reinerlös für  
**Underdog**

EIN PROJEKT VON  
**fiftyfifty**

# STRASSEN HUNDE '22

MIT KUNSTWERK VON KATHARINA MAYER

**underdog**

Erste Hilfe für den besten Freund der Obdachlosen.  
Alle Infos und Spendenmöglichkeiten für unter: [www.underdog-project.de](http://www.underdog-project.de)